Princeton University Library
2101 068761954

Bleibtreu

RACHE , AUFERSTANDEN

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

Rache.

Auferstanden.

Zwei Dramen

von

Karl Bleibtreu.

Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich,
k. k. Hofbuchhändler.

Alle Rechte, insbesondere das der Aufführung, vorbehalten.

Rache.

Schauſpiel in drei Akten

von

Karl Bleibtreu.*

* Mit theilweiſer Benutzung ſowohl des engliſchen Romans „Strathmore“ (3 vols. 1865) von Ouida als (für einige Scenen) des Romans „The fatal Phryne“ von Philipps.

Perſonen:

Graf Edgar Starkenburg, Diplomat.
Georg Licht, Maler.
Graf Seſenberg, Dragoner-Lieutenant.
v. Trüben, Lieutenant bei den Huſaren.
Baronin Ernau, Sängerin.
Magda Stummel, Soubrette.
Ihre Mutter.
Vier Herren der Geſellſchaft } Stumme Perſonen.
Adele Spulheim, Bankierswittwe.
Agnes Holl.
Cohn, Kunſthändler.
Ein Diener bei Starkenburg.

Die Handlung ſpielt in Berlin, der letzte Akt — fünfzehn Jahre ſpäter — in einem Landſtädtchen der Provinz.

Erſter Akt.

Atelier von **Georg Licht**. Makart-Bouquets, farbige Vorhänge, Büſten. Drei Bilder auf Staffeleien, mit dem Rücken den Zuſchauern zugekehrt: in der Mitte eine größere längere Leinwand, rechts und links davon zwei kleinere. — Links vom Zuſchauer eine Vorhangthür rechts eine andere. **Licht** ſteht vor der mittleren Leinwand mit Palette und Pinſel. Er pfeift vor ſich hin. — Pauſe. Es klopft rechts.

Georg. Wer da?

Seſenberg (hinter der Scene). Graf Seſenberg. Darf man —?

Georg. Nur herein! (Seſenberg tritt von rechts ein.) Sehr angenehm. Hatte lange nicht das Vergnügen. (Schütteln ſich die Hand.)

Seſenberg. Ei, wie fleißig geweſen! Zwei Porträts?

Georg. Ach, ſchweigen wir davon! Aber hier das große — das ſoll mir Ehre machen!

Seſenberg. Ach ja, die große Kunſtausſtellung wird ja in nächſter Zeit eröffnet. (Betrachtend.) Prächtig! Was ſtellt es vor?

Georg. Das Sujet iſt ziemlich verbraucht: „Phryne vor ihren Richtern".

Seſenberg. Ach, Phryne? Die atheniſche Hetäre, welche keinen andern Anwalt haben wollte als ihre Reize?

541148

3433
.7
.374
(RECAP)

Georg. Ja, ſie war angeklagt wegen groben Unfugs, weil ſie im Hafen vor Apelles dem Maler öffentlich gebadet hatte, um ihm als Modell zu dienen für Venus, wie ſie dem Meere entſteigt.

Seſenberg. Alle Achtung! — Ah, da ſteht ſie vor den Richtern auf ihren Marmorſitzen. Famos! Ei, die Köpfe kommen mir ſo bekannt vor.

Georg (lächelt). Böswillige wollen Berliner Kritiker darin erkennen.

Seſenberg. Ei, ei! Fürchten Sie kein Schöffengericht wegen böswilliger Verleumdung?

Georg. Pah! — Nun, wie finden Sie Fräulein Phryne?

Seſenberg. Corpus famos, gradezu feudal! Aber das iſt ja nur ein Torſo, der Kopf fehlt.

Georg. Ja, immer und immer wieder wiſch' ich ihn weg. Das iſt nun ſchon das zehnte ſchöne falſche Geſicht, das ich geduldig ausarbeite — und niemals genügt es mir, niemals. Ich muß warten, bis Inſpiration oder Modell mich begünſtigen. (Pauſe.) Sie waren wohl drüben bei Starkenburg?

Seſenburg. Ja wohl. Wiſſen Sie, daß in der Zeitung ſteht, er ſei in wichtiger Miſſion für Petersburg ernannt? Das wird ihn mächtig vorwärtsbringen in ſeiner diplomatiſchen Carrière. Hat's freilich nicht nöthig, der Glückliche, bei ſeinem Reichthum.

Georg. Den er verachtet. Wer kennt nicht ſeine Generoſität! Ich am beſten. Wie Sie wiſſen, hat er mir, ſeinem älteſten Freunde, hier dies Atelier im Park ſeines Palais bauen laſſen, da ich kein paſſendes finden konnte und die Ateliermiethen ſich ins Raſende ſteigern. Ja, ich verdanke ihm viel. — Die Miſſion nach Petersburg be-

weiſt, wie ſehr man höchſtenorts ſeine bedeutenden Fähigkeiten ſchätzt. Gott ſei Dank, daß er hier loskommt! Was ſagt die Welt dazu, daß die Ernau immer noch bei ihm wohnt?

Seſenberg. Alle Welt ſagt eben, daß er verzaubert iſt von einem Weibe, das nur mit ihm ſpielt.

Georg (nickt). Ja, ob ſein Herz dabei mitſpricht oder nicht, er benimmt ſich, als wär' es ſo. Er wird der Sklave mit Haut und Haar einer Erzkoketten, die nichts im Leben liebte als ihre eigne Schönheit.

Seſenberg. Zahlloſe können ihm ſagen, daß die ſogenannte Baronin Ernau die vollendetſte Kokette der Welt iſt. Sobald ſie einen Mann in ihr Netz gezogen hat, bis er den Kopf verliert, dreht ſie ihm den Rücken und lacht.

Georg. „Baronin", bah! Weil ſie nach berühmtem Muſter einen ruinirten, verlumpten Adelsträger ſich erheirathet hat, der kürzlich in der Charité ſtarb.

Seſenberg. Na, nun iſt ſie ja frei, die erlauchte Wittwe, kann thun und laſſen, was ſie will!

Georg Ihr Ruhm als Sängerin iſt zum größten Theil nur Humbug. Dieſer Ruhm geht mit auf Rechnung ihrer Schönheit.

Seſenberg. Und auch mit der Schönheit ſtehts gar nicht zweifelsohne, wenigſtens für meinen Geſchmack. Aber freilich, der Reiz muß wohl da ſein, wenn ſelbſt ein ſo bedeutender Menſch, ein ſo gewiegter Weltmann und Diplomat wie Starkenburg ihm erlag.

Georg. Sie hat Geiſt und ſinnliche Leidenſchaft, das feſſelt ihn. Iſt er doch ſelbſt eine maßlos leidenſchaftliche Natur unter ſcheinbarer Kälte!

Seſenberg. Ja, ja, man ſagt ſo und Sie müſſen's am beſten wiſſen. Vielleicht kitzelte es auch ſeine Eitelkeit, eine ſo gefeierte Modelöwin ſein eigen zu nennen.

Georg. Sein eigen? Pah! Umgekehrt, er gehört ja ihr.

Seſenberg. Sie läßt's ihn aber nicht merken. Ein halbes Jahr lebt ſie nun ſchon mit ihm zuſammen. Als er ihr anbot, der gefeierten Künſtlerin, bei ihm zu wohnen — natürlich nur aus Huldigung für die Kunſt etcaetera —, that ſie wohl grade, als ob ſie aus Gnade und aus unwiderſtehlicher Hingebung in dieſen öffentlichen Scandal willige?

Georg. Natürlich that ſie ſo. Was fürchtete ſie den Scandal! Obſchon man ihr hier nichts nachſagen kann, hat ſie doch in Paris und Wien allerlei Gerüchte hinter ſich. Sie hat keinen Ruf zu verlieren.

Seſenberg. Und ernüchtert ihn das nicht?

Georg. Ihn? Er glaubt ja nicht daran. Predigen Sie einem Verliebten mit Menſchen- und mit Engelszungen vor, er wird nicht hören.

Seſenberg. Aber Sie, grade Sie als ſein innigſter Freund, ſollten ihm doch mal ins Gewiſſen reden.

Georg. Wie kann ich das? Grade ich muß äußerſte Reſerve beobachten, damit ſie ihm nicht weiß macht, ich ſpräche aus Eiferſucht, weil ſie ihn mir entfremdet.

Seſenberg. Hm, Eiferſucht! Sie könnte am Ende gar dies wörtlich verſtehen. Verzeihen Sie, ich bin indiskret — es kam mir ein paar Mal ſo vor, als ob die Erna Ihnen ſüße Augen machte.

Georg (befangen und erregt). Sie täuſchen ſich und ich bitte Sie ernſtlich, ſolchen müßigen Verdacht fallen zu laſſen.

Seſenburg. Verzeihen Sie meiner Freundſchaft! Nie würde ich einem Andern als Ihnen ſelbſt dieſen Wink verſetzt haben. Nur meine gänzliche Verachtung für die Ernau bewog mich dazu. Nun, man weiß, Sie ſind ein keuſcher Joſef. All' Ihre Bewundrerinnen ſchmachten umſonſt. Wundern uns oft und fragen, was dahinter ſteckt.

Georg. (ärgerlich und befangen). Ich habe keine Zeit für andere Liebſchaften, bin nur in meine Kunſt verliebt. (Draußen Lärm von vielen Stimmen und Klopfen rechts.)

Stimme (draußen). Iſt's erlaubt?

Georg. Gerechter Gott! 's iſt die Stummel!

Seſenberg. Magda Stummel, die Soubrette?

Georg. Ja leider, herein! (Die **Stummel**, ihre **Mutter**, **vier Herren der Geſellſchaft** und **Trüben** treten ein.)

Seſenberg (halblaut). Das iſt ja eine Völkerwanderung!

Stummel (holdſelig). Guten Tag, lieber Meiſter. Ich komme, mein fertiges Portrait zu bewundern. (Lorgnirt Seſenberg.)

Georg (ſtellt vor). Graf Seſenberg. (Vor das Portrait rechts führend, wie erklärend.) Fräulein Stummel wünſchte ſich idealiſirt zu ſchauen als Muſe der Komödie. (Schüttel Trüben die Hand.) Wie geht's, Du? (Grüßt die andern Herrn und die Mama.)

Trüben (näſelnd). Alles was reizend und anziehend iſt, liegt in dieſem Auftrag. Die Göttin der Mode!

Die vier Herren. Der Mode — ſehr gut!

Seſenberg. Wir alle wiſſen, daß jedes Haus voll wird, wenn unſre berühmte Soubrette ſpielt. Das iſt kein leeres Compliment!

Stummel. Haha, nett geſagt. Und die Photographen machen ein Vermögen mit meinen Bildern, ich darfs wohl ſagen. Nicht wahr, Mama? (Mama nickt eifrig. Sie ſtellt vor.) Meine ehrwürdige Mutter! — Na, und nun wollen wir mal ſehen, was unſer Meiſter aus mir gemacht hat.

Georg. Ich muß zuerſt Ihre Nachſicht in Anſpruch nehmen, mein Fräulein. Aber wirklich, die Sitzungen, welche Sie mir gewährten, mußten fruchtlos bleiben. Es war faſt unmöglich, zu arbeiten.

Alle. Wie ſo?

Georg. Alle Bewunderer unſerer berühmten Künſtlerin ſtrömten hier herein, immer einer nach dem andern, wie im Gänſemarſch, und bildeten einen bewundernden Halbkreis. Es war ein Heidenlärm, wie im Foyer einer Première.

Stummel (mit Würde). Herr Profeſſor, ich bin ein öffentlicher Charakter und habe einen ſchönen Ruf zu verlieren. Ich wünſche nicht, mit Ihnen allein zu ſein, wenn auch mein theures Mütterlein anweſend. Sie gefährlicher Mann!

Trüben (mit dem Finger drohend). Da haſt Du's, Schwerenöther! Du biſt erkannt, Don Juan!

Georg (ärgerlich). Donner und Doria, das iſt doch noch kein Grund, warum all Ihre Bewunderer Ihnen nachlaufen — in mein Atelier.

Stummel. Haha, das würde noch nicht den hundertſten Theil meiner „Bewunderer" faſſen. Pah! (Sie tritt vor das Bild. Schreckliche Pauſe.)

Die Herren (hinter ihr). Charmant! Charmant!

Stummel (dreht ſich um und giebt Einem eine Ohrfeige). Wer hat geſagt „charmant", der Dummkopf! — O, o, o! (Sie ballt die Fäuſte und ſtampft mit den Füßen.)

Trüben. O was iſt Ihnen? Sie ſind ja todtenbleich.

Seſenberg. Vor Zorn doch nicht? Ein treffliches Bild!

Stummel. Herr — Herr Licht — nicht Profeſſor, Sie ſind ja gar nicht Profeſſor — ich habe Sie eingeladen, mich — mich — zu idealiſiren. Sie aber haben hier verübt ein niedriges, böſes, gemeines Zerrbild. Sie haben mich dargeſtellt als ein — ein — Scheuſal, Herr Licht! (Sie ſchluchzt bitterlich.)

Die Herren. O! o! o!

Stummel (wüthend). Wer ſchreit O! Den will ich lehren Ach ſchreien! Pfui müßt ihr ſchreien, pfui! Ich habe Sie durchſchaut, Herr, Sie ſind ein Naturaliſt, Sie gehören zu der infamen realiſtiſchen Schule, die ſolches Aergerniß bei allen anſtändigen und tugendhaften Seelen erregt.

Georg (zuckt die Achſeln). Mein Gott, entſchuldigen Sie mich! Ich kann nur malen, was ich ſehe und wie ich ſehe.

Stummel. Hört ihr dieſen Affront, dieſe Inſulte? Sie ſollen mich nicht ſo ſehn! Trüben, fordern Sie von dem Herrn Satisfaction, wie ſie unter Ehrenmännern bräuchlich!

Trüben (ärgerlich). Ach Gott bewahre! Fällt mir gar nicht ein! Das iſt ja mein lieber Freund und das Bild iſt gut.

Stummel. Ich kenne Sie nicht mehr, mein Herr, Sie werden die Schwelle meiner Gemächer nicht mehr überſchreiten. Doch ich will meine Rache haben. Noch bin ich nicht ſo völlig freundlos, Herr Licht, wie Sie wähnen. Meine Freunde von der Preſſe ſollen Sie in Grund und Boden ſchreiben, Sie zermalmen, vernichten, zerfleiſchen, ruiniren. Komm, Mama, komm, meine reſpectable ehrwürdige Mutter, verlaſſen wir den Elenden, der ſich nicht ſcheut, ein ſchutzloſes Mädchen zu beſchimpfen. Mama, gieb deinem beſchimpften Kinde den Arm! — Man folge mir! (Sie ſchreitet majeſtätiſch ab, das Taſchentuch vor den Augen, mit Mama. Die Herren folgen, Trüben lachend und kopfſchüttelnd.)

Seſenberg (lacht hellauf). Nein, das iſt doch die köſtlichſte Operettenſcene, in der unſere Stummel je geſpielt.

Georg (ärgerlich). Den Teufel auch, ſie iſt ein Scheuſal — in meinen Augen wenigſtens, die grinſende Katze. (Es klopft.) Herr du mein Gott, das wird doch nicht ſchon die Andere ſein? (Auf das Porträt links deutend.) Nr. 2: „Niobe"!

Seſenberg (es betrachtend). Ah, Frau Adele Spulheim, die Bankierswittwe?

Georg. Sie ſelbſt. — Herein!

Seſenberg. Ich rette mich. Die nennt Jeden bei ſeinem Vornamen. (**Adele** tritt ein. Sich empfehlend.) Habe die Ehre, gnädige Frau! (Schüttelt Georg zum Abſchied die Hand.)

Adele. 'Tag, Graf . . eh . . Seſenberg!

Seſenberg (halblaut zu Georg). Meinen hat ſie vergeſſen, Gott ſei Dank. (Raſch ab.)

Georg (rückt ihr einen Stuhl hin). Welche Güte, meine gnädige Frau!

Adele (ihre Toilette kokett muſternd). Ach, Herr Georg denken Sie nicht hart von mir, daß ich die Trauer ablegte. Es geſchah aus Pflichtgefühl, Herr Georg. Ich that meinen Gefühlen Zwang an nur aus Intereſſe für die Kunſt . . . und für Sie, Herr Georg. Ich erkannte meine Pflicht, Ihrer göttlichen Inſpiration zu dienen . . . als Modell. Me voici! wie ſeh ich aus, wie finden Sie mich?

Georg (trocken). O liebe Frau Spulheim, Sie ſind reizend, immer reizend, natürlich. Doch auf mein Wort, Sie gleichen Niobe weniger als je!

Adele (ſchmachtend). Sie wollen mich doch wohl nicht immer als Niobe haben, hoff ich, lieber Herr Georg? Niobe konnte doch nicht ewig fortweinen!

Georg (malt) Ach, der Verluſt ihrer zwölf Kinder!

Adele (ſchreit auf). Zwölf! Quelle horreur! Da kann ſie unmöglich noch gut ausgeſehen haben — das iſt ja gradezu unanſtändig. Und es iſt kein Compliment, mich für ſolche Perſon zum Modell zu machen!

Georg (malend) O gnädige Frau, mir waren Sie nur die lebende Verkörperung untröſtlicher Trauer.

Adele (kokettirend). Sitz' ich ſo recht?

Georg (geſchäftsmäßig). Etwas mehr rechts! So! (Pauſe. Er malt.) Nur ein paar letzte Striche. Sie ſind bald erlöſt.

Adele. O es giebt kein Opfer, das ich nicht bringen würde für das Gedeihen der Kunſt. (Pauſe. **Starkenburg** ſteckt plötzlich den Kopf durch die Thüre.) Ah, ein Spion!

Starkenburg (halb eintretend). In Lebensgröße. Guten Tag, meine Gnädige. Wahrhaftig, Sie nehmen den Modellen das Brot fort.

Adele. Sprechen Sie nicht zu mir, Herr Graf. Ich bin die Verkörperung des Elends.

Starkenburg. Das weiß die ganze Stadt, meine Gnädige. Die Aehnlichkeit iſt frappant. Ich verehre in Ihnen die Göttin der Geſundheit.

Adele. Ich ſchäme mich Ihrer, Graf Edgar. Kein Gegenſtand iſt heilig genug, um Ihren herzloſen Witzen zu entgehen. Ich bin Niobe, mein Herr.

Starkenburg. Wie geſagt, fabelhaft! Doch ich will nicht länger ſtören. Au revoir, Pygmalion! (Verſchwindet.)

Adele. Ach ihr Männer, . . grauſam, ſarkaſtiſch . . nie weiß man, wie ihr's meint.

Georg. O ich bitte, Ehrlichkeit iſt meine einzige Tugend. (Weiſt auf das Gemälde.) Darf ich bitten — ? (Legt den Pinſel hin.) Fertig.

Adele (vor dem Bilde, entzückt). Und Sie ſagen, Sie ſchmeicheln nie? Gefällt Ihnen mein Portrait? Denn es iſt ja mein Portrait! O Herr Georg, wie kann ich Ihnen danken! (Sie ſtreckt ihm beide Hände entgegen.)

Georg (kalt). Nein, gnädige Frau, es gefällt mir nicht ganz. Ihre Augen ſchlagen mich, ich vermochte nicht ganz den Ausdruck zu treffen.

Adele (halblaut). Kalter, böſer Menſch! — Ich machte Ihnen wohl viel Mühe.

Georg. O gnädige Frau, Sie ſind das vollkommenſte aller Modelle. Ach, wären Sie wohl ſo gut, das Kinn ein bischen hochzuheben. Der Lichtſtreifen da auf dem Haar . . (Er malt wieder.)

Adele (halblaut). Er denkt an ſein Bild, nicht an mich! Und was werden Sie mit mir machen, Herr Georg, wenn ich fertig bin?

Georg. Sie auf die Ausſtellung ſchicken.

Adele. Wie und . . verkaufen?

Georg (ſein Bild kritiſch prüfend, ſorglos). Leider nein. Ich verkaufte Sie ſchon lange. Der Kunſthändler Cohn beſtellt all meine Sachen.

Adele (ſeufzt tief). O Gott, iſts möglich? So bin ich verkauft? (Indignirt, geht.) Adieu, Herr Licht!

Georg (herbeieilend). Tauſend Dank, meine gnädige Frau, für —

Adele (ihn abwehrend). Ich fühle mich nicht wohl, Herr Licht. Es giebt Momente, wo die Erinnerung an meinen ſeligen Gatten und an die tauſendfachen Zartheiten dieſes dahingeſchiedenen Engels mich ſtärker ergreift. — Adieu!

Georg. Ich kann nie genügend meine Dankbarkeit ausdrücken —

Adele. Ach ſchweigen Sie, Herr Licht! (Sie rauſcht davon. Georg lacht und ſtellt ſich wieder malend vor ſein Bild, indem er trällert: „Du biſt verrückt, mein Kind.“)

Stimme draußen (es klopft). Drin?

Georg. Herein! (**Cohn** tritt ein.) Heil, uneigennütziger Schutzpatron der Künſte!

Cohn. Morjen! (Geht direkt vor das große Bild.) Freu' mich, freu' mich rieſig! Aber noch immer der Kopf nicht fertig? Zehnmal haben Sie Fräulein Phryne nun ausgewiſcht!

Georg (ſeufzt). Nichts zu machen. Kann mein Ideal nicht finden.

Cohn (betrachtend). Gut, ungemein gut. Hehe, brillante Idee, die Berliner Kritiker als Modell der Richter zu nehmen. Sie werden nicht wagen, das Bild zu zerreißen, ſonſt werden Sie perſönlicher Pique verdächtig. — Ei was, potztauſend, da bin ich ja auch!

Georg. Wie, der Schacherjude dort im Hintergrund? Iſts möglich, Sie erkennen ſich? Pfui, das iſt eine Selbſttäuſchung. Ich habe Sie natürlich nicht gemeint.

Cohn. Natürlich nicht, das kennen wir. Na, laſſen wir Ihnen den Spaß. Nun zum Geſchäft: Wieviel verlangen Sie?

Georg. Das werd' ich ſagen nach der Ausſtellung.

Cohn. Mein werther Herr, Sie wiſſen ſo gut wie ich, daß das Bild nach der Ausſtellung ſechs Mal mehr werth ſein kann oder aber gar nichts. Hm, mir liegt nichts daran zu bekennen: Ein verdammt gutes Bild. Alſo nun, wieviel, he?

Georg. Nein, nein, ich warte.

Cohn. Wenn's erlaubt, ſetz' ich mich. Uf! (Setzt ſich.) Das iſt ein ſehr gefährliches Werk, dieſe Phryne, und kann ſchrecklich durchfallen. Und dann die Polizei und der Staatsanwalt und die öffentliche Moral und Stöcker . . . Das Bild kann verboten werden wegen Unſittlichkeit!

Georg. Oho, wo ſteckt denn wohl das Unſittliche?

Cohn (mit Salbung). Im Nackten, lieber Meiſter! Ihre Phryne entbehrt der nöthigſten Kleidungsſtücke. Das iſt ja das reine „Märchen"! Aber thut nichts, Skandal iſt gut, ſehr gut, und ich werd' Ihnen dazu verhelfen.

Georg Danke ſchön!

Cohn. 'S iſt ein großes Bild, aber auch ein großer Preis. Nämlich ich biete 20,000 Mark und den Rahmen will ich auch bezahlen — unter einer Bedingung. Nichts iſt ſo ſchön, als Jemandem die Wahrheit friſch herauszuſagen, und ich bin berühmt wegen meiner Aufrichtigkeit.

Georg (lacht). Erbarmen Sie ſich! Die Ouverture verſpricht viel.

Cohn. Sehn Sie, 20,000 Mark für Fräulein Phryne iſt ein bischen viel, ſollten über die prächtige Carrikatur meiner Phyſiognomie auch künftige Geſchlechter ſich todtlachen . . wenn auch! Na, zum Geſchäft! Sie kennen den Commerzienrath Baron Traunerer?

Georg. Gott ja . . ich kenn' ihn . . ſeine Diners und Maitreſſen.

Cohn. Ah gut, da kennen Sie ihn gleich in ſeiner ganzen Größe. Sie haben wohl mal in der Siegesallee ein Cabriolet bemerkt, gezogen von vier Ponys, die mit Schellen klingeln? Geſtehen Sie, die Dame, die dabei die Zügel führt, verſteht die Sache?

Georg. Wie ſollte ſie nicht! Iſt ja ihr Geſchäft. Herrje, 's iſt ja Leona Razzi vom Circus.

Cohn. Ganz recht, ſieht ungemein gut aus, wie?

Georg. Hm, ich vermuthe ſo . . in ihrer Art, heißt das, in ihrer Art.

Cohn. Ja, ſie ſieht gut aus und ſie will Mode werden. Möchte Ihnen ſitzen.

Georg. Laß ſie ſitzen! Sie kennen ja meinen Preis. Bruſtbild?

Cohn. Nichts da. Fräulein Razzi beſeelt ein höherer Ehrgeiz. Ihr Bild ſoll Senſation erregen, einen Ehrenplatz auf der Ausſtellung erhalten

Georg (lacht). Vielleicht beſticht ſie die Hängecommiſſion . . durch ihre Reize . .

Cohn. Wie Fräulein Phryne, eh? Den Nagel auf den Kopf getroffen! Baron Commerzienrath Trauerer hat die Ponys bezahlt, er wird auch Phryne bezahlen, eine koſtbare Laune von 20,000 Mark —

Georg. Das heißt, mit 10,000 Mark Aufſchlag für den Händler! Sehr ſchmeichelhaft, dies Intereſſe der kunſtreitenden Dame für meine Malerei, aber ich verſtehe nicht..

Cohn. Unſchuld! Er glaubt, ein modernes Hiſtorienbild kann einem Händler 20,000 Mark werth ſein! Das Bild iſt fertig außer dem Kopf? Vorwärts, brauchen Sie das holde Antlitz von Fräulein Razzi als Modell — und Ihr Glück iſt gemacht!

Georg (feierlich, öffnet die Thür). Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen, Herr Cohn. Nein, ich muß ernſtlich bitten . . ich nehme an, daß Sie die Schwere Ihrer Beleidigung nicht ermeſſen.

Cohn. Bah, Mondſchein! 20,000 Mark, heißt 'ne Beleidigung!

Georg. Sie bieten mir an, einen gemalten Reklame-Proſpekt, eine Art Littfaßſäulen-Avertiſſement, für Fräulein Razzi vom Circus zu malen. Geſtatten Sie mir zu bemerken, Herr Cohn, daß Sie mir doch ein gut Theil häßlicher erſcheinen, als meiner Modell-Phantaſie ſchwante. Ich werde dem Mangel abhelfen . . jetzt wo ich's recht ſehe, kommt mir der Schacherer auf dem Bild wirklich ganz ähnlich vor . . ich werde Ihnen Gerechtigkeit widerfahren laſſen verlaſſen Sie ſich darauf.

Cohn (mit Humor). Verſuchen Sie das Schlimmſte, ſchlimmer kann's kaum werden, vielleicht leihen Sie mir einen Schwanz.

Georg (ernſthaft). Eine Idee! Cohn als Böklin'ſches Fabelweſen!

Cohn. Adieu, mein empfindlicher Freund, Sie werden ſich noch beſinnen. Ich bleibe Ihnen gut, Sie ſtoiſcher Philoſoph, für . . 20,000 Mark! (Er verſchwindet hinter dem Vorhang.)

Georg (halblaut, vor ſich hin). Eine bittere Pille. — Ja, das fehlte mir noch als Ende all meines Irreſuchens, Fräulein Leona Razzi als meine Phryne. Ob ich denn niemals finden werde? (Er ſtarrt träumend vor ſich hin.)

Starkenburg (raſch eintretend, ſchlägt ihm auf die Schulter). Holla, in Träumen? Wo fehlts denn? Glücklicher Kerl! Sein Atelier wird nicht leer von Bewunderern — beiderlei Geſchlechts. Das Tête-à-tête mit Frau Adele ſchon vorüber? Ein prächtiges Geſchöpf und die Wittwe eines Millionärs.

Georg. Bah, eher Steine klopfen! Ein Künſtler, mein Freund, bedarf kein Weib, ſeine Kunſt hält ihn ſchon genug in Athem.

Starkenburg. Das iſt deine ewige Antwort, du keuſcher Joſef. Nun, noch immer nicht weiter mit deiner Phryne? — Was giebts ſonſt Neues?

Georg. Nichts, als daß in der Zeitung ſteht, was du am beſten weißt. Wahrhaftig, ich bin ſtolz auf dich. Wann gehts denn fort?

Starkenburg (kurz ab). Ungewiß.

Georg. Hm! — Würdſt du mir etwas übelnehmen, was ich dir ſagen müßte? Ich bilde mir ein, ich dürfte, was Du von niemand anders vertrügeſt.

Starkenburg. Das iſt ja ein heitres Präludium. Nun?

Georg. Ich wünſche Dich einfach zu fragen, ob Du weißt, wie man über Dein Verhältniß zu der Sängerin Ernau redet?

Starkenburg (finſter). Der Baronin Ernau meinſt Du? Wer redet?

Georg. O Niemand im Beſonderen, doch mehr oder minder Jedermann. Natürlicherweiſe witzelt man darüber, wenn Du außer Gehörweite biſt.

Starkenburg (die Zähne zuſammenbeißend). Was ſagt „man“?

Georg. Du kannſt's errathen. Man lacht ja immer über ſo 'was! Nun ſieh, Edgar, Du wirſt meine Worte ſo aufnehmen, wie ſie gemeint ſind.

Starkenburg (lächelt bitter). Genau ſo.

Georg. Thät'ſt Du's auch nicht — das wär' nur eine elende Freundſchaft, welche die Wahrheit verſchweigt, wenns nöthig ſie zu ſagen. Ich muß Dich wiſſen laſſen, was alle Welt ſagt . .

Starkenburg. Die Welt iſt ſehr gütig, ſich über mich zu beunruhigen. Wenn Du mir die beſonderen Mitglieder dieſer klatſchenden Tafelrunde angeben willſt, werde ich Denen freilich in anderer Art dafür danken.

Georg. So? Das Beſte wär' eben, keinen Grund zum Klatſch zu liefern.

Starkenburg. Ich verſtehe Dich nicht.

Georg. Du thuſt es wohl, Du mußt es, aber Du willſt es nicht. Ich ſpreche offen, weil wir nicht nöthig haben, unſere Worte gegeneinander abzuwägen. Donner und Doria, Edgar, Du ſollteſt doch zu viel Stolz haben, zum Narren gehalten zu werden von einer eiteln Koketten.

Starkenburg. Ich muß Dich bitten, dieſe Predigt für Dich zu behalten. Was aber die Dame betrifft, ſo iſt ſie mein Gaſt und ich verbiete, von ihr ſo zu reden unter meinem Dach. Still, hör' mich aus! Da Du das Privilegium alter Freundſchaft in Anſpruch nimmſt, ſo erinnere

ich Dich, daß eine gewiſſe Freundſchaft zugleich aufdringlich und dreiſt werden kann. Und für die Zukunft werde ich Sie mit dem Wink beläſtigen, daß auch Privilegien ihre Kraft verlieren, wenn man ſie mißbraucht. (Er grüßt kalt.)

Georg Edgar! (Starkenburg antwortet nicht und geht.) O dies Weib, dieſer Dämon! — Wie ſie mich anlockte mit ihren ſinnlichen Augen, mit ihrem verführenden Lächeln! Kann ich ſtaunen, daß er ſo ganz in ihrer Gewalt? Ich — nun ich bin gefeit! (Er öffnet ein Medaillon an ſeiner Uhrkette.) Ach! — Aber er . . giebts kein Mittel? — O dieſes Geſicht, halb Meſſalina, halb ſchläfrige Odaliske . . ſie möcht' ich malen als den Höllenengel in der Verſuchung des heiligen Antonius . . ein gutes Thema, nur zu oft gemalt . . wie auch meine arme Phryne da! (Stutzt, wie von einem Gedanken betroffen.) Phryne? Der Kopf . . das Modell . . ah, ich hab's! (Ergreift den Pinſel und ſchwingt ihn triumphirend, mit drohendem Ton.) Na warte, Phryne!

Zweiter Akt.

Park des Starkenburg'ſchen Hauſes. Rechts eine Veranda mit zwei Stühlen, in der rechten Couliſſe endend mit einer Glasthür. Von dort läuft nach dem Hintergrund ein Gartenweg. — Bei Aufgehen des Vorhangs wird die Glasthür haſtig aufgeriſſen und die Ernau eilt haſtig einem Diener entgegen, der einen Brief in der Hand hält.

Ernau (ſchnell). Sie gaben meinen Brief Herrn Licht perſönlich? Ja? — Ah und das iſt ſeine Antwort? Er ließ Sie warten, um zu ſchreiben? Ja? Gut. (Diener ab, nach rechts vorn in die Couliſſe hinein. Sie erbricht haſtig den Brief und lieſt). Ach, wenn — ha, was iſt das? (Sie hört Jemand kommen und ſteckt den Brief in den Buſen. **Starkenburg** tritt rechts aus der Verandathür.) Ah, Edgar, guten Morgen! Heut ſtehts ja in der Zeitung. Du gehſt nach Petersburg? Das wird eine kalte Reiſe.

Edgar. Und ſo kalt ſprichſt Du davon? Höre mich! Du weißt, daß die Welt für mich nur einen Gedanken, ein Idol hat.

Ernau (kokett). Mich? Und Du willſt Ehre, Ruhm, Rang von Dir werfen, weil —

Starkenburg. Heiße mich bleiben und ich gebe Alles auf!

Ernau (ſanft ſpottend). Ei pfui, Edgar! Carrière verlaſſen, Ehrgeiz, Macht und alles für ein Weib?

Starkenburg (über ſie gebeugt). Für meine Liebe!

Ernau (mit ihrem Fächer ſpielend). Du willſt dem Miniſterium abſchreiben? Und wirſt Du's nicht bereuen?

Starkenburg (küßt ſie). Meine ganze Zukunft bezahlt mir nicht eine Stunde meiner Leidenſchaft.

Ernau (ſeufzt zärtlich). Ach, das heißt lieben, wie die Dichter träumen! — Still, man kommt. Wer iſts? (**Seſenberg** kommt links den Gartenweg herauf).

Starkenburg. Wie, Seſenberg? Zu ſo früher Stunde?

Ernau. Hat Dir wohl etwas Wichtiges zu ſagen. Bis nachher! (Sie verſchwindet durch die Balkonthür rechts).

Seſenberg (grüßt). Guten Morgen!

Starkenburg. Gleichfalls! Nur hierher! (lädt ihn auf die Veranda ein).

Seſenberg (ſteigt hinauf und ſetzt ſich). Ich bitte um Entſchuldigung, werther Freund, wenn ich ungelegen komme mich däucht, ich habe die Ernau verſcheucht —

Starkenburg (runzelt die Stirn). Die Baronin war hier.

Seſenburg. Pardon, ja... die Baronin. Was ich ſagen wollte, es iſt zwar nicht die Viſitenſtunde, erſt zwölf Uhr, wie ich merke.. (ſieht auf die Uhr) aber ich wünſchte Sie eben noch allein zu treffen.

Starkenburg. Sehr angenehm. Sie ſind mir ſtets willkommen. Iſt ja auch gar nicht ſo früh, wenn nicht wir dummen Geſellſchaftsleute ſolche Nachteulen wären. Für das geſchäftige Leben iſt's hoher Tag. Wurde ja ſchon um 9 heut früh die Kunſtausſtellung eröffnet.

Seſenberg. Kann mir denken, warum Sie darauf merkten. Wird doch heut das große Bild Ihres Freundes ſich präſentiren, das ſeinen Ruf für immer begründen ſoll.

Starkenburg. Kennen Sie's fertig?

Seſenberg. Nein, ohne den Kopf der Phryne. Wen hat er denn nun endlich zum Modell genommen?

Starkenburg. Keine Ahnung. Ich ſah's auch nicht fertig. Der Künſtler ſperrte ſein Atelier (deutet nach links) dort hinten im Garten liegt's ja! — für Jedermann ab.

Seſenberg. Auch für Sie? Das iſt ja ſeltſam!

Starkenburg. Hm, wir hatten eine kleine Differenz. (lächelt). Bin ſehr geſpannt. Vielleicht.. kauf' ich ſelbſt das Bild, wenn er mir's billig läßt!

Seſenberg. Gratulire übrigens zu Ihren friſchen Lorbeern, alter Knabe. Der rechte Mann am rechten Platz!

Starkenburg. (trocken). Dank' Ihnen. — Was verſchafft mir ſonſt das Vergnügen?

Seſenberg (zögernd). Nur dies — ich fürchte,... ich ſchäme mich es zu geſtehn... daß ich noch etwas länger in Ihrer Schuld bleiben muß...

Starkenburg. Das iſt Alles! Mein lieber Junge, ich hatt' es ganz vergeſſen, verſichr' ich Sie. Thun Sie mir den Gefallen und vergeſſen Sie's auch.

Seſenberg. Ah, ich möchte nicht, wenn ich könnte, Sie ſind zu generös — ich —

Starkenburg. Unſinn! Sie werden zurückzahlen, wenn Sie können, deß bin ich ſicher. Keine Silbe mehr darüber! Wenn mal die Reihe an mir iſt, was von Ihnen zu fordern, ſo werden Sie was für mich thun, das weiß ich. Und damit baſta. — Nanu? (wendet ſich erſtaunt nach links, wo ein Schluchzen hörbar wird: **Adele Spulheim**, in eleganter Toilette, kommt ſoeben den Gartenweg herauf, ihr Taſchentuch vor den Augen.) Was giebts denn da?

Seſenberg. Wahrhaftig, Niobe in Thränen! (Beide Herrn grüßen).

Adele (näherkommend). Ach, Graf Edgar, ich ſuche

Sie! — Sie nicht, Graf.. (im Gedächtniß ſuchend) Graf Arthur.

Seſenberg. Herr Gott, ſie kennt meinen Vornamen wieder! Ich nehme Reißaus.

Adele (zu Edgar, der ihr grüßend entgegengeht, halblaut in tragiſchem Flüſterton). Wiſſen Sie's ſchon?

Starkenburg. Ein Unglück? Was iſt los?

Adele. Wer das Modell der Phryne geworden iſt?

Starkenburg. Nein. Was gehts mich an?

Adele. Ach — ſo! O es geht Sie am Ende doch an. (ihm ins Ohr). Ihre Dame.

Starkenburg. Meine —? Doch nicht —? (ſie nickt mit hyſteriſchem Lachen). In der That, das iſt — ah, Sie täuſchen ſich.

Adele. Ich komme ſoeben von der Ausſtellung. (Zu Seſenberg, der gehn will). Waren Sie ſchon dort, Graf Arthur?

Seſenberg. Nein. Ich bin auf dem Weg dorthin.

Starkenburg. (neiget ihn bei Seite). Hm, darf ich Sie bitten, möglichſt raſch hinüberzuwandern und ſich die Choſe anzuſehn und mir dann perſönlich mitzutheilen — ich beehre mich, Sie zum Diner zu laden, falls Sie frei ſind — wie Sie's fanden?

Seſenberg. Avec plaisir, monsieur! (ſchickt ſich zum Gehen an).

Starkenburg. Ja und ob Ihnen ... hm... etwas Beſonderes bei dem Bilde auffiel?

Seſenberg. Etwas Beſonderes? Jaja, er hat ſich ja wochenlang eingeſchloſſen und Niemanden eingelaſſen. Nun, wir werden ja ſehn. (geht). Und, Starkenburg, (halblaut) herzlichen Dank für Ihre Güte ... ich werde nie vergeſſen.

Starkenburg. (humoriſtiſch). Kellnehr, ſchmeißen Sie den Herrn hier mal raus! (Er klopft ihm gutmüthig auf den Rücken und ſchiebt ihn fort. **Seſenberg** lachend ab nach links).

Adele. (tragiſch). Sie lachen, mir bricht das Herz. Sie können lachen, dieſe herzloſen Männer, während wir armen Frauen in Schmerz zerfließen.

Starkenburg. Aber ich bitt' Sie — was iſt denn eigentlich ſo Schlimmes dabei? Eine Taktloſigkeit allerdings, aber —

Adele. (in ſchrillen Tönen). Hat er keine Scham, dieſer höchſt Elende? Seine herzloſe Abſcheulichkeit compromittirt Sie!

Starkenburg. Erlauben Sie! Das geht zu weit.

Adele (ſchluchzend). O ich ſah es kommen, aber ich ſtählte mein Herz. Georg Licht ... (ballt die Fauſt und droht dem Anweſenden). Georg Licht, Sie ſind ein falſcher treuloſer unbeſtändiger Mann. Sie haben mit meinen Gefühlen geſpielt und nun ſuchen Sie ein friſches Opfer.

Starkenburg. Oho! „Opfer" iſt gut!

Adele. Brauchen Sie nur Ihre Kaltblütigkeit, Sie werden ſie nöthig haben. Ich erſtarrte zur Salzſäule — ich ſtürzte außer mir von der Ausſtellung hierher s' ſind ja nur fünf Minuten! um den Miſſethäter zur Rede zu ſtellen. Ah, er verleugnete ſich, ob ich dort (zeigt nach hinten) an ſeine Atelierthür klopfte und klopfte. Sein ſchlechtes Gewiſſen —

Starkenburg (trocken). Scheint ſich zu beſſern, denn da kommt er ſelbſt. (Georg kommt haſtig von links herauf, ſtutzt, als er die Beiden ſieht). Komm nur näher! Suchſt Du mich?

Georg. Ja. Ah! (grüßt Adele verbindlich).

Adele. Mein Herr Georg Licht — ich nenne Sie nicht mehr Georg, mein Herr — ich kenne Sie nicht mehr. Niemals bis zu dieſem ſchrecklichen Moment fühlte ich ſo tief den Mangel eines natürlichen Protektors, niemals fühlte ich, wie freundlos die Wittwe, welche mein ſeliger Gemahl in einer ſchnöden Welt zurückließ. Leben Sie wohl! (wankt majeſtätiſch links ab).

Georg. Die iſt entſchieden verrückt!

Starkenburg (kühl). Nicht ganz. Sie iſt nur ein wenig außer ſich über einen Scherz, den Du verübt haben ſollſt.

Georg (befangen). Wie ſo?

Starkenburg. Du ſollſt deiner Phryne die Züge einer mir naheſtehenden Dame verliehen haben. Iſt dem ſo?

Georg. Urtheile ſelbſt! Ich ließ das Werk vorher photographiren. (reicht ihm eine mittelgroße Photographie).

Starkenburg (mit künſtlicher Ruhe). Ah, ah, a biſſel geſchmeichelt. Du thuſt meinem Geſchmack viel Ehre an. Wenn du wünſchteſt, mich durch einen künſtleriſchen Scherz zu überraſchen, ſo gelang dir's. S' iſt halt nur ein Scherz, nicht grade von beſtem Geſchmack, doch immerhin ein Scherz. Die arme Niobe! Ich begreife, daß ihre Eiferſucht in hellen Flammen ſteht bei ſo öffentlichem Zeugniß Deiner — Hm — Anerkennung für die Reize der Baronin Ernau.

Georg (raſch, beſtimmt). Ich bedaure dies Mißverſtändniß. Ich fürchtete ſchon, man werde es als ein — hm — Zeugniß für etwas ganz anderes anſehen.

Starkenburg (auffahrend). Wie beliebt? — Ja, die arme Adele Niobe und ihr gebrochenes Herz! Du haſt (mit bedeutſamen Blick) viel zu verantworten. Apropos, warſt Du ſchon in der Ausſtellung?

Georg. Nein, ich mochte dort nicht Wache ſtehn. Jetzt eben will ich hinüber. (Pauſe). Ich war nur juſt gekommen, um Dich zu fragen: Wann gehſt Du nach Petersburg?

Starkenburg. Gar nicht.

Georg (raſch.) Was? Du haſt abgelehnt? (Starkenburg nickt). Guter Gott! Sklave einer verfluchten Kokette! (geht erregt auf und ab). Was! Deine ganze Zukunft leidet Schiffbruch auf ihren Befehl! Alle Welt ſoll Deine Verrücktheit ſehn!

Starkenburg. Ha! Kein Menſch, außer Dir, dürfte mir das ſagen und leben bleiben.

Georg. Lieber alter Kerl, vergieb mir! Aber Deine Ehre iſt mir theurer, als ſie je Jemandem ſein wird, und ich bitte Dich nur, beſinne Dich! Soll alle Welt wiſſen, daß Du einer Kokette Leibeigener biſt, daß Du all dein beſtes Streben zu ihren Füßen niederwirfſt?

Starkenburg. Ende dieſe heroiſchen Tiraden! Ich finde keinen Geſchmack an Theaterſcenen.

Georg. Wie, gilt unſere Freundſchaft ſo wenig, daß ſie in einer Sekunde wegweht wegen eines Weibes, ſo werthlos, wenn Du ſie im rechten Lichte ſäheſt —

Starkenburg. Schweig! Keine Schmähung gegen ſie oder —

Georg. Mein Gott! Glaubſt Du wirklich heut noch ganz ſo feſt an die Liebe dieſer Frau?

Starkenburg (kalt). Vollkommen.

Georg. Was! Noch ſo toll nach ihr, wie früher? Du ſiehſt nicht, denkſt nicht —

Starkenburg (ſcharf). Mein Lieber! Schon einmal warſt Du ſo gut, mir Rathſchläge aufzudrängen — beunruhige Dich nicht, ſie zu wiederholen!

Georg (erregt). Wie, Du wähnſt wirklich, dieſe Erzkokette werde für ewig —

Starkenburg. „Für ewig“ iſt ein Narrenwort. Selbſt Geduld dauert nicht „für ewig“, wenn man ſie auf die Probe ſtellt, wie Du geneigt ſcheinſt.

Georg (innig). Um Gotteswillen, brich nicht unſre Freundſchaft für ſie, für ſolche Liebe!

Starkenburg (beißend). Ah, es iſt die Liebe, wie es ſcheint, was Dein Mißfallen erregt.

Georg. Schäm' Dich! Mir niedrige Motive anzudichten, während ich nur an Deine Wohlfahrt denke!

Starkenburg (kalt). Bah, Du ſcheinſt aufgeräumt. Ich nehme mir die Freiheit zu erinnern, daß Du weder mein Vormund, noch mein Beichtvater biſt.

Georg (ausbrechend). Und Du biſt entweder ein Toller oder ein Narr! Gefeſſelt biſt Du mit Händen und Füßen, das iſt kein Beichtgeheimniß, fürwahr, alle Welt lacht darüber.

Starkenburg. Aus Neid — wie vielleicht auch Du?

Georg (aufzuckend). Ha! — Dein Name dem Gelächter preisgegeben und das Alles für dieſe . . Dirne?

Starkenburg (mit beherrſchter Wuth). Schweigen Sie! Jeden Andern würd' ich niederſchießen für dies Wort. Unſre Bekanntſchaft endet heut. (Er wendet ſich zum Gehen)

Georg (tritt ihm in den Weg). Halt! Sollen wir ſo ſcheiden? Wir gaben uns nie ein böſes Wort, bis ſie zwiſchen uns kam. Du beleidigeſt mich um ihretwillen, weil ich Dich warne vor Deiner Sclaverei unter eine — Und wenn ich Dir nun ſagte, ſie ſei Dir untreu?

Starkenburg (drohend). Was! Hm, Sie würden mit Ihrem Leben für die Lüge büßen, das wäre alles!

Georg (dringend) Aber wenn ich beweiſen könnte?

Starkenburg (finſter). Beweiſen Sie's denn, wenn Sie kein Elender ſind. Gemeine Verleumdung der . . Eiferſucht!

Georg (ſchmerzlich). Eiferſucht? O!

Starkenburg (verächtlich). Sie wagen's nicht? Dachte mir's! Feigheit auch noch zur Falſchheit?

Georg (in innerem Kampf). Ha, ich — Gott gieb mir Kraft, zu ſchweigen! (Er ſammelt ſich und erhebt das Haupt.) Sei's! So laß uns in Frieden ſcheiden. (Er reicht ihm die Hand.)

Starkenburg (eiſig). Sie könnten mich wohl beſſer kennen — ich verzeihe nie. (Georg, mit einer ſchmerzlichen Bewegung, nach links ab. — Starkenburg bleibt ſtehn und ſtarrt vor ſich hin.) Sollte — könnte — nein, unmöglich! Und er hat ſie als Phryne gemalt! (Die **Ernau** iſt aus der Balkonthür lautlos eingetreten. Jetzt beugt ſie ſich über ihn.)

Ernau (mit zärtlicher Gebärde). Woran denkſt Du, carissimo?

Starkenburg (ſtarrt ſie an). Ich denke . . ich denke . . wieviele möchten Dich mir untreu machen, wenn ſie könnten!

Ernau (leichthin, kokett). Ach Gott, da ſind Hunderte, ja . . Komm, was würd'ſt Du thun, wenn ich Dich nicht länger liebte?

Starkenburg (grimmig). Thun? Gott weiß! Dein Leben dafür nehmen oder meins . . oder beide.

Ernau (etwas befangen). Aber das iſt ja eine gräßliche Antwort! Man ſollte glauben, wir lebten zur Zeit Lucrezia Borgias! (Ein Brief fällt ihr beim Bücken aus der Buſenöffnung.) Laß, laß! (Sie ſucht ihn erſchreckt abzuwehren, als er den Brief aufhebt.)

Starkenburg (die Handſchrift betrachtend). Du correſpondirſt mit Georg?

Ernau (leichthin, aber zitternd). Mon dieu! Ich lade ihn zum Souper ein, Deinetwillen, und er antwortet eben.

Starkenburg (argwöhniſch). So? Iſt das eine Annahme? (Er dreht den Brief hin und her.)

Ernau (wie oben). Nein, er ſchreibt ab.

Starkenburg. Hm! Erlaubſt Du, daß ich leſe? Ich habe Gründe.

Ernau (befehlend). Nein.

Starkenburg. Warum nicht? . . Das ſcheint ja eine merkwürdig lange Souper-Ablehnung! (Die Ernau ſpringt plötzlich auf ihn zu, entreißt ihm den Brief, zerreißt ihn in kleine Stücke und wirft ſie zur Veranda hinaus, — ehe er ſich von der Ueberraſchung erholt hat.)

Ernau (mit triumphirendem Lachen, zugleich). Dann ſpar' ich die Langeweile, ſie zu leſen.

Starkenburg (ſtarr, dann auflodernd). Was! Der Brief enthält ein Geheimniß . . ein ſolches, daß Du ihn vernichteſt? Ha, ſo werd' ich's dem Mann entreißen, der's theilt, dies Geheimniß!

Ernau (zärtlich). Edgar, Du biſt toll.

Starkenburg. Laß mich! Du logſt und ich will den Grund der Lüge wiſſen. (Vor ihr aufs Knie ſtürzend.) Ach, ich bin toll, ja! Einem Andern auch nur einen Gedanken ſchenken ſollſt Du nicht, kannſt Du nicht. Sag, was du mir verbirgſt!

Ernau. Nein!

Starkenburg. Spaße nicht mit mir! Die Wahrheit, die Wahrheit! Kein Mann darf einen Blick von Dir ſtehlen und — leben!

Ernau (ſchmachtend). Ach, Edgar, ſo wenig trauſt Du mir! Ungerecht, grauſam! Ich verbrannte den Brief, um Dir Pein zu erſparen!

Starkenburg (raſend). Was! Schnell! Sag mir alles, alles!

Ernau. Nein, laß! Du weißt, ich liebe Dich, liebe nur Dich.

Starkenburg (drohend). Sprich — oder ich frage ihn ſelbſt!

Ernau (zuſammenzuckend). Dann, dann — zanke nicht mit ihm darüber, Edgar, um meinetwillen — doch Dein Feind war recht verrätheriſch . . der Brief ſprach von einer Liebe, mir ſo verhaßt, wie falſch gegen dich! Das iſt die ganze Wahrheit. Vergieb mir', wenn ich zu verheimlichen dachte . . ich wollte Dir ſo gern die Pein erſparen . .

(Starkenburg antwortet nicht und ſchüttelt nur die geballte Fauſt. Dann küßt er ihr die Hand und giebt ihr den Arm, indem er ſie ſchweigend durch die Balkonthüre führt. — Pauſe. Die Scene bleibt leer. Dann kommen links den Gartenweg herauf **Georg, Seſenberg, Trüben**, plaudernd und rauchend.)

Trüben. Ja ja, Triumph, Triumph, mein Junge!

Seſenberg. Die „Phryne" iſt das Bild der Saiſon! Alle Welt ſteht davor. Hat auch den beſten Hängeplatz.

Georg. Man war ſehr gütig, über mein Verdienſt.

Seſenberg. Ja, kein Zweifel, wie der Wind bläſt. Jedermann ſpricht von „Phryne" und von nichts anderem.

Trüben. Jetzt biſt Du ein Löwe, ja ein wirklicher Löwe mit Mähne und Schwanz.

Georg (lacht). Cohn fiel über mich her. „Ich muß ihn ſchützen, meinen theuren Freund, vor den andern Schwindlern, die ihm ſein Bild ablocken wollen." Er bot mir 30,000 Mark.

Trüben. Ja wohl, dachte mir ſtets, Du würdeſt ſchon noch das richtigſte Modell für den Kopf finden.

(Betretene Pauſe.)

Seſenberg (huſtet). Hm! — Ja davon ſpricht auch alle Welt.

Georg (finſter). Ich wüßte nicht warum.

Trüben. Ja, die Aehnlichkeit iſt auffallend.

Georg. Mit wem? Ich malte den Kopf ohne Modell.

Seſenberg. Alſo aus dem Gedächtniß. 'S iſt die Ernau.

Trüben. Hm, da wird Starkenburg ſich recht geſchmeichelt fühlen. Sah er's ſchon?

Georg (finſter). Nein.

Trüben. Er wird ſich rieſig freuen über Deinen Erfolg.

Georg. Meinſt Du?

Seſenberg. Sſt, da kommt er! (**Starkenburg** iſt ſchon während der letzten Worte ſpähend aus der Balkonthür getreten. Als er die Herren erblickt, ſteigt er eilig die Treppe herab und geht auf Georg los. Er trägt eine Reitgerte.)

Starkenburg. Meine Herrn, giebt's eine andre Antwort auf eine Lüge, als die gebräuchliche?

Georg (erregt, abwehrend). Starkenburg, das iſt ein grober Irrthum. Ein paar Worte mit Ihnen . .

Starkenburg. Nicht mit Worten antwort' ich. (Erhebt die Gerte und ſchlägt ihn.) Das für Ihren Verrath! (Georg entwindet ihm die Gerte und zerbricht ſie.)

Georg (dumpf). Bei Gott, dafür Rechenſchaft!

Starkenburg. Mit Vergnügen.

Georg. Wo? Wann?

Starkenburg. Jetzt ſofort, dort hinten im Park. Die Herren ſind wohl ſo gütig —?

Trüben (ſteif). Ich bin zu Georgs Dienſten.

Seſenberg (kühl). Und ich zu den Ihren. Ziehen wir uns ſofort zurück, um das Nöthige zu ordnen.

Starkenburg. Beſten Dank. Ich war vorbereitet. Hier ſind Waffen, falls Sie nichts dawider haben — (Zieht einen Piſtolenkaſten hervor.)

Georg (erregt). Sei es! Kommen Sie! (Mit Trüben raſch ab nach links.)

Seſenberg. Ich werde ihnen folgen, um den Ort zu beſtimmen.

Starkenburg. Einverſtanden. Auf Wiederſehn! (Seſenberg ab, den Piſtolenkaſten mit ſich nehmend. **Ernau** raſch von rechts.)

Ernau. Edgar! — Wer war bei Dir? Georg?

Starkenburg. Nein. Du ſorgſt Dich grundlos, Theuerſte.

Ernau. Sſt! Du täuſcheſt mich nicht. O Edgar, was ſagteſt Du ihm?

Starkenburg. O — nichts!

Ernau. Nein, ich will's wiſſen.

Starkenburg. Ich ſagte — Nichts, wie ich ſchon ſagte.

Ernau. Ah! Was thateſt Du denn?

Starkenburg (ausbrechend). Ich behandelte ihn wie einen Hund!

Ernau (hoch aufhorchend). Und Er?

Starkenburg. Ihm bleibt nur ein Weg. Er iſt kein Feigling. Binnen wenigen Minuten, jetzt gleich und hier —!

Ernau (fieberhaft). Recht, recht! Du darfſt ſolche Verrätherei nicht dulden! Räche dich!

Starkenburg (mit wilder Gluth). Hätt' ich Dich nie geliebt, ſo liebt' ich Dich jetzt!

Ernau (ſchmelzend). Doch, o Gott, ich vergeſſe! Wenn Dein eignes Leben —

Starkenburg. Das muß ich riskiren. Doch wenn ich nie mehr Dein Antlitz ſchauen ſoll, küß meine Augen, wenn ſie brechen, und denke, daß ich ſtarb für meine Liebe.

Ernau. Ach, das heißt geliebt ſein! Edgar, der Tod wird Dich ſchonen und zu mir kehrſt Du zurück, um Deinen Lohn zu finden! (Sie umarmt ihn und eilt durch die Balkonthüre ab. Starkenburg ſteht einen Augenblick allein, ihr nachſchauend.)

Seſenberg (erſcheint im Hintergrund, halblaut). Sſt! All right!

Starkenburg (feſt). Ich komme. (Starkenburg und Seſenberg ab nach links. Pauſe. Die Scene bleibt leer. — Dann öffnet ſich die Balkonthür, die **Ernau** beugt ſich vorſichtig heraus, ſieht, daß Niemand da, und tritt heraus. Sie trägt Hut und Mantel.)

Ernau (dumpf). Er iſt fort. Was ſoll ich thun? Wenn . . . meinen Brief — doch er iſt ein Mann von Ehre. Ehre — in ſolchem Fall? Wenn er fällt und ſeinem Sekundanten . . Ich muß fliehn. (Ein Schuß fällt.) Mein Gott! — Und kein zweiter Schuß? Einer iſt gefallen. Wenn . . wenn . . wohin fliehn? Ah, ich weiß . . raſch ans Werk! (Sie eilt wieder hinein. Pauſe. Dann kommen **Starkenburg, Seſenberg, Trüben** haſtig von links, alle bleich und ernſt.)

Seſenburg (halblaut). Fliehen Sie! Er iſt todt.

Starkenburg (kalt). Bah! Was ich that, vertrete ich. Ich ſtelle mich dem Gericht.

Seſenberg. Das iſt ein ſchlimmer Fall! Sie können ein paar Jahr Feſtung bekommen.

Starkenburg (gleichgültig). Möglich, was kümmerts mich! — Machen Sie ſich ſelbſt aus dem Staube!

Seſenberg (reicht ihm die Hand). Das will ich. Ich gehe in die Schweiz.

Starkenburg. Beſten Dank und auf Wiederſehen! (Seſenberg ab.)

Trüben. Auch ich hätte keine Luſt, auf den Spektakel zu warten. Aber ich muß bei der Leiche bleiben und werde mich dem Gericht ſtellen. — Georg bat mich, wenn er fiele,

Ihnen dieſen Brief zu geben. Das iſt alles, was er in der Eile mir übergab, außer einem Briefe an eine Frau in der Provinz. (Reicht ihm einen Brief.)

Starkenburg (aufhorchend). Eine Frau? — Nun, ich werde leſen. Leben Sie wohl! (Trüben ab.) Was kann der Schuft mir noch zu ſagen haben? (Er erbricht den Brief und lieſt halblaut, anfangs gleichmäßig, dann ſtockend, bis zu Ende.) „Nur wenige Worte, die ich in der Eile niederkritzeln kann. Wenn ich todt bin, dürfen Sie hören, ohne Unehre für mich, daß Sie mir Unrecht thaten. Um unſerer vergangenen Freundſchaft willen, mag ich nicht dulden, daß Sie durchs Leben gehen, mich für einen Lügner und Verräther haltend. Was Sie glauben, ſehe ich klar genug, und wer Sie dazu verführte, ebenſo. Allein, nicht ich, ſie iſt's, die Sie betrog. Sie war's, die mich verſuchte, ich, der widerſtand. Ihre Eiferſucht ging nicht völlig fehl. Ich wußte, warum ich Sie warnte. An Beweis hätte es mir nicht gemangelt, aber ich ſchrak davor zurück, Sie ſo tödtlich zu treffen. Einliegend ſende ich Ihnen ein Billetdoux der Dame, worin ſie recht poetiſch ihre Untreue bemäntelt. Ich ſchrieb ihr eine Antwort, die ſie nie verzeihen wird, worin ich ihre Liebe zurückwies um Ihretwillen und ihre Verrätherei verdammte in meinem und Ihrem Namen. Dies iſt die volle Wahrheit, nie ſprach mein Mund eine Lüge. Früher oder ſpäter würden Sie doch erfahren haben, wem Ihre maßloſe Leidenſchaft gilt. — Nun richte ich eine letzte Bitte an Sie, denn trotz allem will ich ſterbend lieber Sie, als einen Andern, angehen, da Sie mir bis heut am Nächſten ſtanden. Ich bin verheirathet. Gründe, die mit meinem Beruf zuſammenhängen — ein verheiratheter Damenmaler hat wenig Ausſicht auf Erfolg — veranlaßten mich, dies geheim zu halten, bis ich meine Stellung geſichert. Mein Frau lebt

alſo von mir getrennt, ſeit ich nach der Hauptſtadt zog, an der Grenze — Sie finden einliegend ihre volle Adreſſe. Jedes Jahr beſuchte ich ſie in dem Dorf, wo ſie in ſtiller Abgeſchiedenheit wohnt. Ihr Kind, meine Tochter, iſt fünf Jahre alt. Beide laß ich ohne Schutz zurück. Drum vertraue ich Dir, Starkenburg, daß Du ein treuer Freund den Meinen werden wirſt und an ihnen ſühnſt das mir zugefügte Unrecht. Und wenn mein Kind zum Weibe reift, ſo ſprich ihr manchmal von ihrem Vater, doch nie, daß er von Deiner Hand fiel. Ich wollt', ein Andrer hätte dieſe Schmach an mir verübt, nicht Du, mein Bruder und mein Freund. Doch ich vergebe Dir von ganzem Herzen und wenn ich ſterbe, geſchieht's in Frieden mit Dir." (Er hat bis zu Ende geleſen; jetzt fährt er empor.) Schuldlos! — Und ich . . ein Mörder . . und ſie . . das Billet . . (Lieſt ein im Brief einliegendes Billet. Schreit auf.) Ah Verrath! Schändliche Buhlerin! Bei den Haaren will ich Dich . . (Er ſtürzt auf die Balkonthüre zu. Dieſe öffnet ſich vor ihm, der Diener tritt heraus und reicht ihm einen Brief.) Was? Ihre Handſchrift? (Er erbricht und lieſt) „Eine Depeſche ruft mich eben in Geſchäften nach Paris. Ich bin ſofort mit dem Blitzzug abgereiſt, der durch glücklichen Zufall ja gerade jetzt abfährt." — Sie flieht . . vor ihrem Verbrechen! Und ich . . ich bleibe zurück, einſam für immer . . das Kainsmal auf meiner Stirn. (Er bricht zuſammen.)

Dritter Akt.

Ein Haus links mit einem kleinen Vorgarten. Dort sitzt **Agnes**, weißgekleidet, den Kopf in die Hand gestützt. — Rechts eine Böschung mit Telegraphendrähten. Hinter der Szene hört man von dort häufig Pfeifen und Läuten; man merkt, daß dort die Bahnlinie zu einer Eisenbahnstation hinläuft. **Starkenburg** kommt aus dem Haus und nähert sich Agnes unbemerkt. Er ist sichtlich gealtert.

Starkenburg (über sie gebeugt). Bist Du nicht wohl, Agnes?

Agnes (zärtlich aufblickend). O ja. Ich bin nie krank, nur ein bischen müde. Ich — ich dachte nach — und da wurde ich traurig. Die Welt ist so schön und... man muß sterben, oft noch jung.

Starkenburg (finster vor sich hin). Oft noch jung.. sterben... ja!

Agnes (naiv träumerisch). Warum habe ich denn gelesen, früher Tod sei das beste Loos? Blind zu sein für das Licht und taub für die Stimmen, die man liebt, und einsam dazuliegen, indeß die Vögel singen — wer möchte das wohl wählen?

Starkenburg (trübe). Ach ja!

Agnes (zärtlich). Warum seufzest Du, Vormund? Ach und da dachte ich auch, wie groß und gut Du bist!

Starkenburg (wendet ſich ab). Gut — ich! Wende nie das Wort auf mich an, nie!

Agnes (eifrig). Du nicht gut! Du? Wieviel Sorge und Liebe für mich —

Starkenburg (ſeufzt). Du biſt mir theuer um Deines Vaters Willen.

Agnes (träumeriſch). Ach, wie oft denk' ich an ihn! Du haſt mir ſo viel von ihm erzählt, daß ich ihn ſo gut kenne wie Dich ſelbſt.

Starkenburg (ſchwer). Wahr, ich liebte ihn ſehr. Liebe ſein Andenken, Agnes, mehr wie mich.

Agnes (naiv). Wie? Ich kann niemand mehr lieben wie Dich. Aber ſag doch eins, ich wollte Dich immer fragen: Warſt Du bei ihm, als er ſtarb?

Starkenburg (finſter). Ja.

Agnes. Litt er ſehr?

Starkenburg. Nein.

Agnes. Er ſtarb alſo glücklich?

Starkenburg (tiefernſt). In Frieden mit Allen. Glücklich, nein, denn er ließ Deine Mutter zurück, kaum älter als Du heut biſt.

Agnes (weint). Und ſie ſtarb daran.

Starkenburg. Ja, ſie ſtarb, da ich ſie ſuchte; Du bliebſt zurück.

Agnes (zärtlich). Und Du wurdeſt mein Vater.

Starkenburg. Vater — ja! (rückwärts blickend, wo **Eſenberg**, in Major-Uniform, offenbar von einem Spaziergang zurückkommt.) Da kommt unſer Gaſt.

Agnes. Seit Wochen. Bleibt er noch lange hier?

Starkenburg. Weiß nicht. Er hatte hier in der Nähe Remontepferde zu kaufen. Da er ein ſehr alter Freund von mir, mußte ich ihn einladen.

Agnes. Mußte —? Du thateſt es alſo ungern?

Starkenburg. Das ſagte ich nicht, mein Kind. Aber wenn ich mich alljährlich in den Ferien hierher zurückziehe — nun ſeit 10 Jahren —, ſo bin ich am liebſten allein.. mit Dir. Er wollte ja erſt nur zwei Tage bleiben — nun, es ſcheint ihm recht gut bei uns zu gefallen. (Mit einem Blick auf Agnes.) Vielleicht feſſelt ihn ein ſtarker Magnet. (Zu Seſenberg, der grüßend nähertritt.) Willkommen und guten Morgen! Schon ſo früh aus den Federn geweſen?

Seſenberg. Machte einen ſchönen Morgenſpaziergang zur Poſt, fand dort wichtigen Brief von meiner Commandantur.

Starkenburg. Sind Sie um Verlängerung Ihres Urlaubs eingekommen?

Seſenberg. Nein, um meinen Abſchied, — der mir auch bewilligt wurde. Staunen Sie nicht, es war bei mir ſchon lange beſchloſſen. Ich habe Vermögen genug, um leben zu können, und bin des einförmigen Dienſtes müde. Auch will ich mich verheirathen. (Blickt unwillkürlich auf Agnes).

Starkenburg. Ach ſo, ich verſtehe. (Ein Diener bringt ihm auf einem Tablett einen Pack Telegramme und Briefe.) Entſchuldigen Sie mich gütigſt einen Augenblick! (geht ins Haus).

Seſenberg. Der arme Miniſter! Bis in dieſe ländliche Einſamkeit, wo er ſich, wie man weiß, alle Welt vom Leibe hält, verfolgen ihn die Weltgeſchäfte. Ihr Vater, gnädiges Fräulein, war Starkenburgs Freund? (Pauſe). Vor fünfzehn Jahren waren wir recht intim, verloren uns ſeither aus den Augen. Er machte ſpäter lange Reiſen in's Ausland und begann dann ſeine große Laufbahn als Politiker, welche ja der Tagesgeſchichte angehört.

Agnes (lebhaft intereſſirt). Mein Vater war meines Vormunds theuerſter Freund. Wie theuer er ihm war,

mögen Sie daraus erſehen, daß er nur meines Vaters wegen ſo viel Güte hat für mich.

Seſenberg. Wirklich! O ja, ich weiß, daß er tief fühlen und ſehr großherzig handeln kann, obſchon die Welt ihn für kalt und eigennützig hält.

Agnes (eifrig, begeiſtert). Ah, was kann die Welt von ihm wiſſen? Große Männer ſchmeicheln ihr nicht, ſondern leiten ſie. Nur wenige fühlen den warmen feſten Druck der Hand, die für die Menge einen Eiſenhandſchuh trägt.

Seſenberg (gereizt). Ich bewundere Ihre Beredſamkeit, mein gnädiges Fräulein. Wir, die wir ihn kennen, ſagen im Gegentheil, daß er eine eiſerne Hand unter einem Seidenhandſchuh verſteckt. Ich habe dieſe Hand zuſchlagen ſehen und zwar recht brutal. Warum doch fühlen Sie ſo übermäßige Dankbarkeit für Ihren Vormund? Das iſt ein Amt, das ihm Jeder nur beneiden kann Und wer weiß, ob er ſo uneigennützig bleibt!

Agnes (erſtaunt). Wie? Ich verſtehe Sie nicht.

Seſenberg (bitter). Ja, Sie kennen noch nicht die Macht Ihrer Schönheit, mein Fräulein, und Starkenburg dürfte wohl kaum ſo abgeſtorben ſein für die Liebe, welche ihn einſt heftig genug beherrſchte.

Agnes (tief erröthend, außer Faſſung). O! Sie ſagen — Sie wagen — mein Gott, ich —

Seſenberg (erſchrocken, ſich faſſend). O verzeihen Sie mir! Ich ſpräche nicht um die Welt ein Wort, das Sie verletzen könnte. Nicht wahr, Sie verzeihen mir? (er ergreift ihre Hand und küßt ſie. In dieſem Augenblick tritt **Starkenburg** von links her auf und ſteht beobachtend ſtill). Ah, mein Freund?

Starkenburg (ernſtblickend). Hier iſt ein Telegramm für Sie. (Reicht es ihm, Seſenberg lieſt.) Agnes, was fehlt Dir? Du biſt ſo bleich.

Agnes (befangen, erröthend). Nein, nein, nichts — ich weiß nicht, was — warum — (ſie bricht in Thränen aus und flieht in's Haus).

Starkenburg (halblaut). Sein Kuß auf ihrer Hand — ja, ſo iſt's, das iſt Liebe.

Seſenberg (reicht ihm das Telegramm). Leſen Sie, bitte, und geſtatten Sie, daß ich Ihr gaſtliches Haus ſofort verlaſſe. Es iſt dringend, wie Sie ſehn. — Vorher aber möchte ich Sie um eine kurze Unterredung bitten.

Starkenburg (kalt). Betreffs Ihrer Liebe für mein Mündel, nicht? Ich habe die Ehre, Ihre Erklärung zu erwarten.

Seſenberg (feurig.) Die liegt in einem Wort: Ich liebe Fräulein Holl. Darf ich Ihrer Gnade mich vertrauen? Wollen Sie mein Geſandter bei ihr ſein?

Starkenburg (ruhig). Haben Sie Grund zu glauben, daß ſie Ihre Liebe erwiedert?

Seſenberg (zögernd). Es mag ſein, daß ich mich täuſche —

Starkenburg (kalt). Ich glaube nicht. Ihr Erröthen, ihr Entfliehen.. ich glaube in der That, daß Agnes Sie liebt.

Seſenberg (freudig). Gott ſei Dank! Und kehr' ich zurück, werden Sie mir gewähren. —

Starkenburg (feſt). Ich gewähre alles, was Agnes Glück betrifft.

Seſenberg (dringend). Und werden Sie mein Fürſprech ſein, indeß ich fern bin, und meine Sache vertreten?

Starkenburg (nach kurzer Pauſe). Ich will es thun.

Seſenberg (freudig). Dank von ganzem Herzen! Ich weiß, Starkenburg, daß man Ihrer Ehre feſt vertrauen

kann. Binnen kurzer Frist kehr ich zurück und erbitte Agnes aus Ihrer Hand.

Starkenburg (trocken). Glückliche Reise! (**Sesenberg** ab. Er murmelt vor sich hin). Frieden! Frieden! Wo anders als im Grab? Und dies ist der Mann, den sie liebt? Es sei! (er ruft in's Haus). Agnes! (Agnes kommt aus dem Haus, langsam, mit niedergeschlagenen Augen. Pause.)

Agnes (aufblickend). O wie bitterernst Du aussiehst! Bist Du böse mit mir?

Starkenburg (gemessen). Ich kann Dir nie böse sein, mein Kind.

Agnes (ängstlich). Aber Du blickst so kalt, Deine Stimme klingt fremd. Was hab ich Dir gethan?

Starkenburg (ernst). Agnes, ein für allemal: Du kannst mir nur wehthun, indem ich Dich leiden sehe. Du gehorchst mir am besten, wenn Du mir jeden Wunsch enthüllst, damit ich ihn erfülle!

Agnes (hingerissen). O wie gut! So groß, so berühmt und doch so viel Sorge für mich! Dir wehthun — o wer könnte das!

Starkenburg (forschend). Was denkst Du von Graf Sesenberg?

Agnes (unbefangen). Ein angenehmer Kavalier.

Starkenburg (erstaunt). Wie? Nichts mehr?

Agnes (gleichgiltig). Mehr? Ich dachte überhaupt nicht an ihn.

Starkenburg (erregt). Mein Gott, so irrte ich? Er liebt Dich und glaubt, Dein Herz gehöre ihm — ich glaubte dasselbe. —

Agnes (mit dem vollen Ausdruck der Liebe.) Du?!

Starkenburg (heftig). Es ist nicht so?

Agnes (zitternd erröthend). O nein nein, niemals!

Starkenburg (mit ſich kämpfend). Er liebt Dich ſehr — ach, es wäre beſſer, wenn — o Agnes, Agnes! warum biſt Du kein Kind mehr? Dann könnt' ich Dich behüten!

Agnes (zärtlich). Biſt Du meiner müde?

Starkenburg (ausbrechend). Ich? O mein Schatz, mein Engel, ich liebe Dich! (Sie ſinkt mit einem Aufſchrei an ſeine Bruſt. Vorhang fällt. — Zwiſchenpauſe. — Der Vorhang geht wieder auf; man ſieht **Seſenberg** von rechts her kommen. Zugleich **Trüben**, in Civilreiſeanzug. Hinter der Szene Läuten und Lokomotivpfiff).

Trüben (auf ſeine Uhr ſehend). Zehn Minuten Aufenthalt? Nun, da kann man ja wohl einen Blick auf die Villa werfen... iſt da Niemand? (zu Seſenberg) Verzeihung, können Sie mir vielleicht zeigen, wo hier der Miniſter Starkenburg wohnt? Ich reiſe mit dem Courirzug durch und möchte nur im Vorbeigehn den kurzen Aufenthalt benutzen... ich kannte den Miniſter, vor allerdings ſehr langer Zeit.

Seſenberg (der etwas ungeduldig, näherkommend). Dies Haus grade dort gegenüber!

Trüben (ihn anſehend, wie ſich erinnernd). Pardon, aber wir müſſen uns kennen. Von Berlin her, ich bin ſeit lange nach Straßburg verſetzt... Rittmeiſter v. Trüben.. wenn mir recht iſt, Graf Seſenburg, von den Dragonern? (Schütteln ſich die Hand). Alſo hier verkriecht ſich der Herr Miniſter in ſeinen Ferien? Soll ja Niemanden hier zu ſich laſſen. Finſter, excentriſch, natürlich. Erfuhr zufällig, daß die kleine Eiſenbahnſtation hier bei ſeinem Landſitz liegt. War doch neugierig, ihn vielleicht zufällig mal wiederzuſehn. Das iſt der Fluch, ein großer Mann zu ſein; man läßt ihn nicht locker, ſpürt ihm nach. Weiß Gott, für einen ungewöhnlichen Kerl haben wir ihn ja immer gehalten. Aber daß ſo Großes in ihm ſtecke, ahnte Nie-

mand. Er ſoll ſich ja freilich rieſig geändert haben, nachdem er damals ſein bewußtes Jahr Feſtung abgeſeſſen. Immer ernſt, nur Arbeit...

Seſenberg. Das letzte Mal, als ich das Vergnügen hatte Sie zu ſehn, verhandelten wir zuſammen in jener Ehrenſache.

Trüben. Ah ja, ein Jahrhundert iſt's her! Abſcheuliche Affaire, der arme Georg! Sie hatten wie Brüder gelebt und er ſchoß ihn todt wie einen Hund. Pardon, vielleicht noch Ihr Freund?

Seſenberg (gemeſſen). Ein ſehr geſchätzter.

Trüben (verbeugt ſich). Bitte recht ſehr um Entſchuldigung, aber das Wort entfiel mir. Na, er hat's wohl längſt vergeſſen und die Welt erſt recht. Erfolg verwiſcht alles.

Seſenberg (gemeſſen). Er iſt ein ſehr bedeutender Mann und Sie thun ihm Unrecht. Er hat edle Eigenſchaften. — Apropos, hinterließ Georg Verwandte?

Trüben. Keine, ſo viel ich weiß. Mir als ſeinem Sekundanten hinterließ er nur ein Schreiben an Starkenburg und eins an eine Frau oder Mädchen in der Provinz.

Seſenberg (aufmerkſam). Eine Frau! Wer war ſie?

Trüben. Keine Idee. Vermuthlich ſeine Geliebte.

Seſenberg. (haſtig von einem plötzlichen Gedanken ergriffen). Erinnern Sie ſich des Namens?

Trüben (nachſinnend). Es iſt ſo lange her. Es war etwas mit H.

Seſenberg (aufzuckend). Ah! Würden Sie den Namen wiedererkennen, wenn Sie ihn hörten?

Trüben. Möchte wohl.

Seſenberg (haſtig). War's Holl?

Trüben (erinnert ſich). Eh? Ja, ich denke wohl.. ich bin faſt ſicher. Warum?

Seſenberg (ſchwer athmend). Nur weil ich über etwas aus Georgs Vergangenheit im Unklaren war... Sie reiſen nach Wien?

Trüben. Von da etwas weiter, via Venedig-Brindiſi-Suez nach Zanzibar. Habe dort einen Poſten angenommen, ein biſſel europamüde.

Seſenburg. Ei was Tauſend! Ich beneide Sie darum. Auch ich würde... wenn nicht... (Läuten und ein Lokomotivpfiff hinter der Szene.) Doch ich will Sie nicht länger aufhalten. Glückliche Reiſe! (**Trüben** nach rechts ab. Seſenberg vor ſich hin.) Sein Geheimniß! Es ſoll ſicher bei mir ſein. Ich will's Agnes niemals ſagen. Seine Reue iſt heilig. (Er geht auf das Haus zu. Wie er eintreten will, tritt ihm Starkenburg ſchon entgegen.) Ah! Da bin ich!

Starkenburg. Ich empfing Ihr Telegramm, das Ihre Ankunft meldete. (Pauſe).

Seſenberg (unruhig). Nun, was werde ich hören? Alles in Ordnung?

Starkenburg (ernſt). In Ihrem Sinne, nein. (Pauſe).

Seſenberg. Sagen Sie mir nur gleich das Schlimmſte, Starkenburg, ich kann dies Harren nicht ertragen. Verſchmäht ſie mich?

Starkenburg (ernſt). Ich bin zu tadeln, mein Freund, obſchon ich ehrlich glaubte, was ich Ihnen ſagte. Sie täuſchten ſich.

Seſenberg (aufzuckend). Keine Hoffnung?

Starkenburg. Keine.

Seſenberg (heftig). Sie liebt einen andern? Wer iſt's —

Starkenburg (kühl). Hören Sie mich erſt. Ich glaubte, Agnes liebe Sie. Ich führte Ihre Sache aus allen Kräften. Mein Ehrenwort, daß ich ſo wenig träumte wie Sie ſelbſt . . .

Seſenberg (knirſchend). Wen liebt ſie?

Starkenburg (ruhig). Mich.

Seſenberg (auffahrend). Sie!! Gott im Himmel, Sie logen alſo!

Starkenburg (gemeſſen). Wenn Sie ruhiger werden, werden Sie dies Wort bereuen. Ich hielt Ihnen ſtreng mein Verſprechen.

Seſenberg (ſtarrt ihn an). Sie liebt Sie? Und Sie erwiedern dieſe Liebe?

Starkenburg (ſtolz, abwehrend). Sicherlich. Ich heirathe ſie.

Seſenberg (außer ſich). Niemals, ſo lang ich lebe! Sie werden ſie abſchwören, dieſe unnatürliche verbotene Liebe! Ich verbiete dieſe Ehe für immer.

Starkenburg (verächtlich). Sie verbieten —? Und wie?

Seſenberg (wild). Ich werde ihr ſagen, daß Sie der Mörder ihres Vaters ſind.

Starkenburg (ſchwankt, ſtammelt). Sie — Sie — Sie wiſſen — o Gott, es wird ſie tödten!

Seſenberg (grimmig). Beſſer als ihres Vaters Mörder heirathen. O ich weiß alles. Leugnen Sie etwa?

Starkenburg (nach einer Pauſe, gefaßt). Nein, obſchon ich's wahrlich könnte, da Sie nie beweiſen könnten, was Sie, ich weiß nicht wie, entdeckten. Doch ich bin zu ſtolz zu lügen. — Ich bin in Ihrer Hand, und ſie auch. Nicht für mich bitte ich, ſondern für ſie, für ſie!

Seſenberg. So entſagen Sie ihr!

Starkenburg (bebend). O Sie, der Sie mein Geheimniß kennen, ermeſſen Sie meine Sehnſucht nach Sühne! Sie war ſein Pfand an mich, als er fiel. In ihrem Glück liegt meine einzige Buße. Um Gottes Barmherzigkeit willen, rauben Sie mir nicht die! Seien Sie großmüthig! Sie iſt unſchuldig, wollen Sie ihr den Tod geben? O ich flehe Sie an, Menſch zu Menſch!

Seſenberg (unerbittlich). Entſagen Sie ihr und ſie ſoll nie wiſſen, an weſſen Händen ihres Vaters Blut klebt!

Starkenburg (verzweifelt). Entſagen? Das kann ich nicht. Mein Glück, mein Leben würd' ich Ihnen überliefern, aber nicht das ihre. Ich kann ſie nicht verlaſſen, ihre Jugend gebrochen, ihr Leben verwittwet; ſie ſtürbe daran! Sind Sie Unmenſch genug, das zu verlangen?

Seſenberg (grimmig, rachgierig). Wohlan, ſie ſoll wiſſen, wer Sie ſind.

Starkenburg (ſchaudernd). Sie ſind entſchloſſen?

Seſenberg (wild). Ja, bei Gott!

Starkenburg (ſich hoch aufrichtend). So ſeis! Thun Sie Ihr Schlimmſtes! (Seſenberg ſtarrt ihn einen Augenblick an, dann ſtürzt er mit einer heftigen Handbewegung nach rechts ab. — Starkenburg murmelt vor ſich hin). Für ſie, für ſie! Gott mein Zeuge, kein ſelbſtiſches Gefühl hat mich getrieben . . . und nun alles zu Ende! Ich bin verflucht.

Agnes (iſt leiſe von rechts aus dem Haus getreten, jetzt ſchleicht ſie ſich hinter ihn und verdeckt ihm die Augen mit ihren Händen). Wer iſt da?

Starkenburg (langſam). Ach, Du!

Agnes (eifrig, beſorgt). Was ſannſt Du? Was ſprachſt Du vor Dich hin? Immer in Weltgeſchäften? Ach ich wünſchte, wir wären ſtets allein und ich verlöre Dich nie an die Welt!

Starkenburg (innig). An die Welt, mein Engel, verlierſt Du mich nie, denn immer lebſt Du in meinem Herzen.

Agnes (freudig). Ach wie ſchön iſt es zu leben! Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß ſoviel Unglück auf Erden iſt. Ach und wenn Dich je ein Unglück träfe —! ich darf nicht wünſchen, Dich weniger groß zu ſehn, ſonſt möcht ich Dich ewig bei mir haben, damit Dir kein Leid geſchieht von der böſen böſen Welt! O war je Jemand ſo glücklich, wie Du mich machteſt! Nicht wahr, in all Deiner Größe wirſt Du Agnes nie vergeſſen?

Starkenburg (ſie an ſich drückend). Mein Weib, meine Braut, meine Gattin! Nicht wahr, Niemand würde Dich geliebt haben wie ich Dich liebe? Keiner könnte Dir ſein, was ich Dir bin?

Agnes (ſchmiegt ſich an ihn). O mein Herr, mein Gatte, warum fragſt Du noch? Ich habe keinen Gedanken, keinen Wunſch, keine Erinnerung, die nicht Dir gehört — denn biſt Du nicht mein Leben? (Ein Diener kommt von rechts und reicht Starkenburg einen Brief. Dieſer lieſt). Was iſt's? Du wirſt ſo bleich.

Starkenburg (lieſt für ſich). „Ich habe zum letztenmal mit Ihnen zu reden. Erwarten Sie mich hier draußen, allein." Ganz recht! Es iſt nichts, mein Liebling. Geh hinein, ich folge Dir gleich. (Agnes lächelt ihm zu und geht links ins Haus). O Todter, du biſt gerächt! Mehr als hätt ich mein Haupt auf's Schafott geneigt wie andere Mörder. — Da iſt er! (**Seſenberg** kommt von rechts, langſam. Pauſe). Was wollen Sie noch? Nehmen Sie Ihre Rache! Die Unſchuld ſterbe für meine Schuld.

Seſenberg (geſenkten Hauptes). Wahr, ich verſagte Ihnen Gnade im blinden Haß der Leidenſchaft. Aber Sie ſollten mich beſſer kennen.

Starkenburg (aufhorchend). Wie? Was ſagen Sie?

Seſenburg (leiſe). Konnten Sie denken, Ihre Reue und Buße ſei nicht heilig vor mir, ſelbſt auf meine Koſten? Ich verging mich, aber ich bereue.

Starkenburg (außer ſich). Bereue! O mein Gott!

Seſenberg (ernſt und ſtolz). Nicht mein iſt die Rache, Rache für vergangene und gebüßte Schuld, Rache an der Schuldloſen! Ihr Geheimniß iſt ſicher bei mir. Nie wird Agnes erfahren, daß ſie Georgs Kind und wer ihres Vaters Tödter war. Nur dies zu ſagen kam ich nochmals her; ich verlaſſe Deutſchland noch dieſen Abend für Zanzibar. Wir werden uns niemals wiederſehn. Nein, bleiben Sie, keinen Schritt, kein Wort mehr! Ihr eigenes Beiſpiel hat mich gelehrt, wozu die Rachſucht führen kann, Rachſucht ohne Bedenken und Erwägen. Und dafür danke ich Ihnen. (Er geht raſch ab, nach rechts).

Starkenburg (allein). Gerettet! (blickt gen Himmel.) „Die Rache iſt mein, ich will vergelten.“ (Vorhang fällt).

Ende.

Auferſtanden.

Schauſpiel in vier Akten

von

Karl Bleibtreu.*

* Nach dem erſten Theil des Romans „Too strange not to be true“ von Fullerton (1873).

Perſonen:

Henri Dauban, Hauptmann a. D., Farmer in Louiſiana.
Monſieur de Chambelle.
Charlotte.
Simonette, ein Quadronen-Mädchen.
Graf Levaſcheff
General Brockdorf } Reiſende.
Reinhart

Die Scene ſpielt in einem Farmhaus in Louiſiana.

Die Zeit: 1715.

Erſter Akt.

Saal bei Monſieur de Chambelle, primitive Einrichtung mit indianiſchen Waffen und Geräthen. Rechts und links Thüren. **Dauban** tritt von rechts ein, **Chambelle** kommt ihm von links entgegen.

Chambelle. Willkommen, werther Freund! Meine Tochter wird ſogleich erſcheinen! — Ach, Ihr täglicher Beſuch iſt ja unſer einziges Labſal! Welch ein Leben, welch ein Land hier unter den Herrn Wilden! Ach, dieſe Neger, dieſe Indianer! Schrecklich! So roh, ſo ungebildet, mit einem Wort ſo . . wild!

Dauban (lacht). Ja, in Paris lebt ſich's beſſer!

Chambelle. Wem ſagen Sie das? Ach, Monſieur Dauban, was wären wir ohne Sie! Welches Glück, daß wir Sie hier als Nachbar fanden! Welch ein Freund in der Noth! Was ſollte ich mit den Plantagen anfangen, wenn Sie nicht für mich dieſe Ländereien mit verwalteten! Ich verſtehe doch abſolut nichts davon!

Dauban. Ja, werther Herr, da möcht ich wohl fragen, warum Sie dann hierher kamen? Pardon!

Chambelle. Ja, ſehen Sie, ſie — ich meine: meine Tochter — wollte es ſo.

Dauban (lacht). Und wer könnte ihr widerſtehen, nicht wahr?

Chambelle (naiv). Natürlich! — Ach nur Sie, Monsieur, Sie mit Ihren ritterlichen Aufmerksamkeiten vermögen sie zu erheitern. Wie dank' ich Ihnen!

Dauban. Wird diese Schwermuth niemals weichen?

Chambelle. Ach wenn Sie wüßten! Sie hat soviel gelitten.

Dauban. Nun, das Schicksal ließ ihr doch einen großen Trost und Beistand: einen so zärtlichen Vater.

Chambelle. Wie? Ach ja so, mich! Was kann ich ihr sein! Ihr —!

Dauban. Hm! — Ich habe die Person herbestellt, die ich auf Ihren Wunsch als Dienerin und Gesellschafterin anwerben sollte: die Tochter des Bootsmanns auf dem Mississippi, der von New Orleans her die Reisenden auf und ab befördert.

Chambelle. Ah, das schwarzäugige Mädchen, das uns auf der Reise hierher auf dem Boot bediente? Tausend Dank! Ich eile, Madame zu benachrichtigen. (Ab nach links. Nach einer Pause kommt **Simonette** von rechts.)

Dauban. Wie geht's, Simonette? Es ist lange her, daß ich Dich sah.

Simonette. Monsieur, ich dachte schon, Sie hätten mich vergessen.

Dauban. Wie magst Du so was träumen? Nein, ich dachte an Dich und der beste Beweis dafür ist, daß ich Dir diese Stelle anbiete.

Simonette. Ich brauche keine Stelle.

Dauban. Aber die Dame wird Dich als Freundin behandeln.

Simnnette. Sie thäte besser, mich nicht zu nehmen.

Dauban. Warum denn?

Simonette. Ich — ich passe nicht für sie.

Dauban. Woher weißt Du denn das? (Sie ſchweigt.) Siehſt Du wohl, es iſt nur eine Laune. Ich wünſche ſehr, mein Kind, daß Du die Sache überlegſt. Dein Vater iſt ganz entzückt von dem Vorſchlag.

Simonette. Alſo Sie wünſchen wirklich, ich ſoll das Anerbieten annehmen? (Dauban nickt.) Dann verzeih' mir der liebe Gott, ich nehm's an.

Dauban (erſtaunt). Gott ſoll Dir verzeihen? Was kannſt Du meinen?

Simonette. Nichts. Haben Sie irgend andre Befehle für mich?

Dauban. Ich habe nichts zu befehlen und danke Dir für Dein Entgegenkommen. (Chambelle kommt aus dem Haus.) Hier, Monſieur de Chambelle, iſt Meiſter Simons Tochter. Sie wünſcht in Ihre Dienſte zu treten.

Chambelle. Ah, Mademoiſelle, Sie ſind ein Bote vom Himmel. — Bitte, ſetzen Sie ſich! — Madame wird ſogleich erſcheinen. Ich werde ſie benachrichtigen. (Links ab.)

Simonette. Monſieur Dauban, kennen Sie dieſe Leute näher?

Dauban. Ich kenne ſie ſeit zwei Monaten als meine Nachbarn und vortreffliche Menſchen. Der alte Herr iſt unſchuldig wie ein Kind. Er iſt ſo hülflos in dieſer Wildniß, mit ſeiner Unkenntniß der Geſchäfte.

Simonette. Wozu kam er dann her? — Und Madame, ſie ſoll ſehr ſchön ſein und ganz eine vornehme Dame —

Dauban (ſeufzt). Eine vornehme Dame — ſo iſt es.

Simonette (ihn feſt anſehend). Ja, man ſagt, Sie machten ihr den Hof und kämen jeden Tag hierher, wollten ſie am Ende hei —

Dauban (heftig). Ich verbiete ſolch müßiges Gerede.

Simonette. Nun wohl, Sie ſind der gute Freund der Dame. Wiſſen Sie, was ſie eigentlich iſt? War Madame verheirathet oder —

Dauban. Ich weiß es nicht. Das geht uns nichts an.

Simonette. Ich liebe Leute nicht, die Geheimniſſe haben. (Halblaut.) Ich werde aufpaſſen.

Charlotte (kommt von links mit Chambelle). Guten Tag, lieber Freund! — Ah, mein Kind, ich höre, daß Sie unſerm Haushalt angehören wollen? Das iſt hübſch. Wir werden gute Freunde, hoff' ich.

Simonette (kurzab). Ich werde arbeiten.

Chambelle. Mademoiſelle möchte gewiß das Haus beſichtigen. Ich werde ihr alles zeigen.

Simonette (indem ſie ſich vor Dauban zum Abſchied verneigt, mit trotziger Kühle). Bitte, nennen Sie mich Du, wie ich gewohnt bin. Ich bin nur eine Wilde, meine Mutter war nur eine arme Indianerin. (Chambelle und Simonette ab nach links.)

Dauban (reicht Charlotte ein Bouquet). Ihre Lieblingsblume, Madame!

Charlotte. Vielen Dank. Wie liebenswürdig von Ihnen, ſtets daran zu denken! Wie gütig, ſoviel Aufmerkſamkeit an mich zu verſchwenden!

Dauban. O Madame, ſüß iſt's dem Kavalier, der Dame ſeines Herzens zu dienen!

Charlotte (wendet ſich halb ab, vornehm). Pardon, Monſieur, ſolch' zierliche Komplimente ließen wir hoffentlich in der alten Welt zurück. Ich bin Ihre Freundin, nicht wahr? nichts weiter.

Dauban (etwas verletzt). Ganz wie Sie befehlen. — Sie haben Recht. Und „Kavalier" — wie komiſch hier ein ſolches Wort, zumal im Munde eines ſimpeln Bürgerlichen,

der nicht einmal in Frankreich ſeinen Degen der Armee weihen konnte!

Charlotte. Wie das? Ich verſtehe nicht — Sie erzählten mir nie von Ihrem Leben —

Dauban (bitter) Mir ſcheint, nach wechſelſeitiger Übereinkunft. (Charlotte wendet ſich ab.) Ja, ich als Bürger der Neuen Welt muß lächeln bei der Erinnerung, wie ein Mann von einigem Talent und einiger Energie nicht mal ſein Brot in der Heimath findet, falls es ihm an Rang und Connexionen fehlt. Für meine kurze militäriſche Laufbahn fand ich nur Spielraum im barbariſchen Oſten.

Charlotte (haſtig). Wie? Sie waren in ruſſiſchen Dienſten?

Dauban. Ja, Hauptmann der Artillerie, ein armer Soldat.

Charlotte (unruhig). Wann verließen Sie Rußland?

Dauban. Etwa vor drei Jahren.

Charlotte. Vor drei Jahren!

Dauban. Jawohl, was bewegt Sie oder ſetzt Sie in Erſtaunen? Es war etwa ein halbes Jahr nach Ankunft der jungen Kronprinzeſſin, der verſtorbenen Gattin des Zarewitſch Alexis.

Charlotte (zuſammenzuckend). Ah — ſo?

Dauban. Ich erwähne dies Datum nicht umſonſt, denn eigentlich iſt die Großfürſtin mit Veranlaſſung, daß ich heut hier im Urwald lebe.

Charlotte (ihn groß anblickend). Wie, was ſagen Sie?

Dauban. Nun, Sie werden es erfahren. — Ich hätte vielleicht meinen Weg gemacht, der Zar wollte mir wohl.

Charlotte. Das iſt eine Auszeichnung, er liebt nur tüchtige Leute. Bewundern Sie dieſen großen Mann?

Dauban. Wie man's nimmt. Ich bewundere den großen Barbaren, aber ohne ihn zu achten. Ein Reich kann er reformiren, aber nie ſich ſelbſt, ein Sklave der niedrigſten Leidenſchaften. Bah, werden Ruſſen je zu Menſchen werden?

Charlotte. Sie mögen Recht haben. Doch ich habe gehört, daß er oft gute großmüthige Gefühle zeigt. Ich glaube, es giebt Leute, die ihm viel Dank ſchulden. (Raſch.) Ich glaube, wie geſagt, denn ich urtheile natürlich nur vom Hörenſagen.

Dauban. Nun, ich habe keinen Grund, mit ihm zu ſchmollen. Meine Selbſtverbannung aus Rußland vielmehr — (Er bricht ab.)

Charlotte. Fern ſei es von mir, Ihre Erinnerungen aufzuſtören. In dieſer neuen Welt ſollte man die Vergangenheit begraben. Ich ſpare Ihnen gern indiskrete Fragen.

Dauban. Aber ich finde ſie nicht indiskret, Madame. Mein Leben hat keine Geheimniſſe. (Sie wendet ſich bei dieſem Wink betroffen ab.) Ein unglückicher Zufall verbannte mich für immer aus Rußland

Charlotte. Darf man hören?

Dauban. Gewiß. Ich war eines Abends in einer Offiziergeſellſchaft, wo auf gut ruſſiſch tapfer gezecht wurde, bis eine allgemeine Trunkenheit einriß. Man brachte Vivats aus auf den Großfürſten Alexis, den Vertreter des Altruſſenthums. Daß er ſeine Gemahlin ſchlecht behandelte, ward ihm zum Lob angerechnet. War ſie doch nur eine Ausländerin, eine verhaßte Deutſche. Ein junger Menſch, Neffe des Marſchalls Scheremetoff, ſtieß dabei die gröbſten Verleumdungen gegen die Tugend der Prinzeſſin aus. Man belachte ſeine tollen Einfälle und nun ward er noch frecher in ſeinen Schmähungen. Einem Verwandten des allmächtigen

Marſchalls widerſprach Keiner. Mir aber wurde die Sache zu arg und die Geduld riß mir. Giebt es etwas Gemeineres als Tugend verhöhnen und Leidende verſpotten — ja, ebenſo gemein iſt der, wer gelaſſen dazu lächeln kann. Ich konnte es nicht. Ich näherte mich dem Ruſſen und bat ihn ernſt, aber höflich, ſich zu mäßigen. Jener aber, wohl einer von den beſonderen Anhängern des Großfürſten, die ſich durch Haß gegen die Fremden bei ihm einſchmeicheln, ergriff die günſtige Gelegenheit, um auf die Abenteurer und Ausländer zu ſchimpfen. Ich nahm Hut und Degen, um mich zu entfernen. Der Elende aber, ſtolz auf ſeinen vermeintlichen Sieg, ging mir nach und ſchrie, indem er mir einen Tritt verſetzte: „So ſoll man alle Glücksritter aus dem heiligen Rußland jagen!“ Ich drehte mich um und ſchlug ihn zu Boden. Als ich mich aber langſam nach meiner Wohnung entfernte, kam mir der Ruſſe mit bloßem Degen nachgerannt und griff mich raſend an. Es blieb mir nichts übrig, als mich zur Wehr zu ſetzen, und nach kurzem Handgemenge lag er entſeelt zu meinen Füßen. Ich aber ſtürzte in meine Wohnung, packte das Unentbehrlichſte zuſammen und verſchwand aus Rußland, um nicht nach Sibirien zu müſſen.

Charlotte (hat mit großer Bewegung zugehört und ſtreckt ihm jetzt die Hand entgegen). Das war brav, das war ritterlich. Ich danke Ihnen. — Ich meine, ich danke Ihnen für mein ganzes Geſchlecht, für alle ſchutzloſen Frauen, welche Verleumdung beſudelt.

Dauban (küßt ihr die Hand). O Madame, haben Sie ſelbſt ſo gelitten?

Charlotte. Vielleicht. — Und ſo kamen Sie hierher?

Dauban. Unſre ſogenannte Kultur ekelte mich an. Alle Welt zieht ja jetzt europamüde nach Weſten. Was

hatte ich auch daheim zu verlieren? Ich drang in die Wälder Louisianas, jagte den Cuguar und den Hirsch, rauchte die Friedenspfeife mit den Häuptlingen der Rothäute, bestellte meine Maisfelder mit Negern und Indianern, die ich im Verein mit dem nächsten Missionär taufte und von der Blockhauskirche in die Schule führte, wo ich selbst den Naturkindern Unterricht gab und mich verjüngte an ihrer kindlichen Jugend. So wurde ich glücklich. Glücklicher gewiß, als jene arme Fürstin, für deren Unglück ich mich schlug. Bald darauf erfuhr ich, nicht ohne Bewegung, ihren plötzlichen Tod. Denn obschon ich sie niemals sah, hatte sich mein dunkles Dasein so unbewußt durch Zufallsfügung dem ihren verknüpft.

Charlotte (sinnend). Ja, der Zufall ist manchmal .. sehr sehr seltsam. Und wirklich, Dauban, Sie sind hier glücklich? Ich meine, Sie haben das innere Glück gefunden?

Dauban. Und das fragen Sie noch? (mit männlicher Begeistrung). Ich zerriß die Bande des Vorurtheils und mir ist, als stände ich nun besser da, besser und größer. Der Fürstenthron hat für mich keinen Glanz mehr, die Armuth keine Schmach.

Charlotte (wiederholt, sinnend). Keinen Glanz mehr — — besser und größer!

Dauban. Warum sind die Menschen elend? Weil sie den Muth nicht haben, glücklich zu sein. Was fürchten sie? Hirngespinste ihrer Einbildung. Ammenmärchen lullen ihre Vernunft in Fiebenträume, sie sind alle Larven, betrügend und betrogen, vor allem sich selbst betrügend.

Charlotte. Ach, es ist wahr. Wo quillt Wahrheit in dieser Heuchelei der Kultur?

Dauban. Ja, dies entartete Geschlecht quält sich von der Wiege bis zum Grabe im Unnatürlichen. Millionen

verfluchen eine Welt, worin nur ſie ſelbſt verſtümmelt durch eigne Schuld, häßliche Karikaturen des Menſchenthums.

Charlotte (für ſich). Wie ſchön er iſt in ſeinem edeln Zorn! (Pauſe).

Dauban (plötzlich). Madame, Wenn Sie mich ſo anblicken mit Ihren blauen Augen — pardon, da iſt mir wieder, als ſähe ich Sie nicht zum erſten Mal.

Charlotte (zitternd). Wie — wo hätten Sie —

Dauban. Ich weiß es nicht. Aber ſo ſchien es mir, als ich Sie zuerſt erblickte. Und, habe ich mich getäuſcht? mir ſchien, als ob auch Sie — als ob Sie ſtutzten, als hätten Sie mich ſchon früher geſehn.

Charlotte (kalt). Sie täuſchen ſich. Ich ſah Sie nie vorher, ſoweit meine Erinnerung reicht, das kann ich Sie wahrhaftig verſichern. Eine Einbildung Ihrer Phantaſie.

Dauban (nachſinnend). Es müßte wohl lange her ſein. Denn mein Gedächtniß bleibt dabei dunkel! Aber wär es nicht möglich? Waren Sie vielleicht in Paris, Madame? (Charlotte antwortet nicht. Er ruft plötzlich leidenſchaftlich). O das Schweigen, dies tötliche Schweigen! Wollen Sie nie das geringſte Vertrauen zu mir faſſen? Sehen Sie denn nicht, fühlen Sie denn nicht, wie leidenſchaftlich, wie ergeben ich Sie — (er hält inne).

Charlotte (mit einer raſch abwehrenden Handbewegung). Wenn wir Freunde bleiben wollen, theurer Monſieur Dauban, und wir müſſen Freunde bleiben, ſo beſchwöre ich Sie, ſtehen Sie ab von Vorwürfen, die mir mehr Pein bereiten, als Sie ſich einbilden können. Ich weiß wohl, wie ſehr mein Schweigen Sie oft kränken muß, wie ich Ihnen kalt und undankbar erſcheine —

Dauban. Nein nein, es iſt nicht das, nicht ſo, wie ich fühle. Im Gegentheil, es iſt Ihre Güte, die mich kühn

macht. — O Madame, warum es nicht endlich aussprechen? Wir sind hier durch Schicksalsfügung zusammengeführt, hier einsam verschlagen wie auf öder Insel, wie Robinson Crusoe. Können denn unsre Herzen sich nicht für immer vereinen? (Steht auf.) Wollen Sie meine Gattin werden? (Pause).

Charlotte (ernst und sanft). Monsieur Dauban, es ist besser, ein für allemal Ihnen die Wahrheit zu sagen.

Dauban (eifrig). O ja, die Wahrheit, die volle Wahrheit!

Charlotte. Ach, nur die Wahrheit, welche Sie mich zwingen zu antworten. Aus allen möglichen Gründen können wir nie etwas anderes, nie mehr als Freunde sein. Und wenn Sie mich nicht von dem Heim vertreiben wollen, wo ich nach vielen Leiden Frieden fand, und wenn Sie mir helfen wollen, gut und glücklich zu sein, werden Sie nie mehr auf dies Thema zurückkommen.

Dauban. Ist das ein unwiderruflicher Entschluß?

Charlotte. Es ist kein Entsschluß, den ich zu treffen habe. Es ist, ich wiederhole es, eine Wahrheit, die ich aussprechen muß.

Dauban. Sie sind also nicht frei?

Charlotte. Nein, ich bin nicht frei. (zögernd.) Und wenn ichs wäre, so würde es doch noch Grüude geben, daß ich nicht Ihre Gattin werden kann.

Dauban (in tiefem Kummer). Nie!

Charlotte. Sie waren lauter Güte gegen mich und der treuste Freund, den je eine Frau hatte. Ich schulde Ihnen mehr, als ich je danken kanu. Doch fragen Sie mich nicht nach weiterer Erklärung! Wenn Sie können, verbannen Sie den Wunsch, mehr von mir zu wissen, als das Eine: Ich war einst sehr unglücklich und bin jetzt zu-

frieden. Ich hatte weder Glauben noch Hoffnung, als ich hierherkam, und nun, Dank Ihnen, hab ich Beides.

Dauban (innig). Das iſt mir genug, übergenug. Ich will ſuchen jeden andern Gedanken zu verbannen. Die Hoffnung, die ich zu nähren wagte, war nicht ſo ganz ſelbſtſüchtig.

Charlotte. Ich weiß es wohl. Sie wünſchten mir zu helfen, mich zu tröſten. Ich werde es nie vergeſſen.

Simonette (kommt von links). Monſieur Dauban, Ihr Diener iſt draußen. Die Zeitung iſt angekommen. (Reicht ihm ein Journal.)

Dauban. Ah, das große Ereigniß in meinem Eremitenleben. Jeden Monat bekomm' ich eine Nummer des „Franzöſiſchen Merkur".

Charlotte (unruhig). Ach, was kann's denn Neues geben!

Dauban. Der Inhalt iſt leicht überflogen. Madame Maintenon's Tod . . König Ludwig XV. iſt krank .. Krönung Georgs I. . . ah, eine neue Verſchwörung gegen Peter den Großen und die Flucht ſeines Sohnes aus Rußland .. haha, endlich, mein lieber Großfürſt Alexis, wird dich die Ruthe treffen . . ja und dann noch ein großer Brand in Brüſſel und ein Mord in Prag. Das iſt Alles! (ſteckt die Zeitung ein).

Simonette (hat Charlotte beobachtet, welche in nervöſer Erregung ſcheint.) Madame iſt nicht wohl!

Dauban. Mein Gott, ja! Sie ſind ſo bleich.

Charlotte. O nichts, ich bin etwas nervös. . müde, angegriffen. Auf Wiederſehn, lieber Freund! Wir bleiben die Alten, nicht wahr? (Dauban verbeugt ſich und geht. Charlotte mit ſchwacher Stimme). Ach beiläufig, Simonette, ſei doch

ſo gut und geh morgen früh zu Monſieur Dauban hinüber, ich ließe um die Zeitung bitten . . (geht nach links).

Simonette (halblaut). Ich dachte mir's. Da ſteht etwas drin, was dich beſonders intereſſirt. (Droht hinter ihr her mit der Fauſt.)

Zweiter Akt.

Dieſelbe Szene. **Simonette** ſitzt und arbeitet an einem Kleid. — **Dauban** kommt von links.

Dauban (mit gedämpfter Stimme). Es geht ſchlechter und ſchlechter mit dem armen Monſier de Chambelle. Das Sumpffieber, das ihn ſo jählings überfiel — wie viele ſah ich ſchon daran ſterben! Und bei ſeinen ſchwachen Kräften, ſeinem hohen Alter — die Todesgefahr liegt nahe. Die arme Frau! Wenn ſie allein zurückbliebe! Sie opfert ſich auf als Pflegerin. (Simonette ſchweigt zu allem). Warum ſo ſtumm, Simonette? — Wie gehts? Haſt Du Deine Stelle hier gern?

Simonette. Nein.

Dauban. Wie? Wirſt Du ſchlecht behandelt?

Simonette. Ich habe mich über nichts zu beklagen.

Dauban. Warum alſo biſt Du ungern hier? Was quält Dich?

Simonette. Nichts, was Jemand ändern kann.

Dauban. Komm, Simonette, ich bin ein alter Freund von Dir. Du ſollteſt mehr Zutrauen zu mir haben.

Simonette. Ein Freund! Ja wahrlich, Sie waren der beſte Freund einem freundloſen Mädchen. Doch, Mon-

ſieur, es war nicht freundſchaftlich, mich hierher zu bringen.

Dauban. Wie? Ich wünſche, Du möchteſt offen reden.

Simonette. Das iſt juſt, was ich nicht kann.

Dauban. Deine Herrin ſcheint beſonders gütig gegen Dich und die Herrſchaften ſind äußerſt mit Dir zufrieden.

Simonette (nach einer Pauſe, ſanft). Und es macht Ihnen Freude, wenn ich hier bleibe?

Dauban. Wohl, es ſollte mich ſehr freuen und ich ſehe keinen Grund dagegen.

Simonette. Dann Monſieur, will ichs verſuchen.

Daubau. Das iſt ein gutes Mädchen! — Adieu! (Er geht).

Simonette (ihm nachſehend). Wenn er wüßte —! (Sie blickt gedankenlos über das Zimmer hin, indem ſie ihre Arbeit wieder aufnimmt. Plötzlich ſtutzt ſie.) Was liegt denn da Gelbes, Glänzendes? (Sie nimmt ein Medaillon auf, das am Boden liegt). Ein Medaillon und ſo ſchön? Mein Gott, wie ſchön! Wen ſtellt das Bild vor? Ah, da ſtehts ja! (Sie lieſt und ſchreit auf). Ah!

Charlotte (aus der Thür links kommend). Riefeſt Du, Simonette?

Simonette (das Medaillon hinter ſich haltend). O nein — nichts.

Charlotte. Fehlt Dir etwas? Du ſiehſt ſo bleich aus. (Pauſe). Du arbeiteſt wohl zu viel. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich's nicht früher bemerkte.

Simonette. Das iſt gar nicht nöthig, Dame! denn nicht Ihretwillen kam ich her, nicht Ihretwillen arbeite ich.

Charlotte (pikirt). Ei! Und für wen arbeiteſt Du denn?

Simonette. Darf ich nicht ebenſo Geheimniſſe haben, Madame, wie Sie? (Charlotte ſchrickt zuſammen. Pauſe.) Dame, haben Sie etwas verloren?

Charlotte. Ich? Wie? (Sie fühlt an ſich herum und als ſie am Hals ihr ſchwarzes Band vermißt, fragt ſie erregt:) Was haſt Du gefunden?

Simonette. Ein ſehr ſchönes Medaillon. (Zeigt es). Natürlich gehörts Ihnen, Madame?

Charlotte. Danke. (Sie nimmt das Medaillon zu ſich.) Es iſt in der That mein Eigenthum. (Sie zieht einen kleinen Ring vom Finger und reicht ihn Simonette.) Dies iſt kein Lohn für Deine Ehrlichkeit, ſondern ein Zeichen meines Vergnügens, dies Medaillon wieder zu haben.

Simonette (halblaut). Beſtechung! (laut.) Ich danke ſchönſtens, Madame, aber ich möchte lieber den Ring nicht annehmen. (Pauſe.)

Charlotte (ernſt). Sie ſcheinen hier nicht glücklich zu ſein, mein Kind. Iſt's nicht beſſer, wir trennen uns?

Simonette. Monſieur Dauban würde mir ſehr zürnen. Ich könnte nicht ertragen, wenn er mich undankbar glaubte.

Charlotte. So? Was that er denn, um ſo viel Dankbarkeit einzuflößen?

Simonette. Was that er nicht für mich, ſollten Sie fragen. Ich war eine Verlorene und er brachte mich zur Ehre zurück — eine Wilde und er belehrte mich — ich lag im Sterben und er taufte mich.

Charlotte. Trefflicher Mann! — Wo, wann?

Simonette. Fünf Jahr iſt's her, in meines Vaters Boot. Ich hatte das Fieber. Nie werd' ich ſeine Worte vergeſſen, und was ich fühlte.

Charlotte. Und war er gut gegen Dich, immer ſeither?

Simonette. O ja, ſehr gut, ſo gut! Er iſt immer gut.

Charlotte. Ja, das iſt er. — Horch, rief da nicht mein Vater? (Sie geht nach rechts ab.)

Simonette (allein). Sie möchte mich loswerden. Sie merkt, ich beargwöhne ſie. Vielleicht bin ich ein Hinderniß für ihre böſen Pläne. — Aber ſie iſt ſo ſchön und ſo ſanft und ſo vornehm. Iſt's denn auch nicht grauſam von mir, ſie zu verlaſſen? Ich fürchte faſt, im Grunde meines Herzens lieb' ich ſie. — Und Monſieur Dauban.. ach!

Dauban (haſtig von rechts eintretend). Ah, allein? Wo iſt Deine Herrin?

Simonette (nach links deutend). Sie iſt drin beim alten Herrn.

Dauban. Die Arme! Immer am Krankenlager! Bitte ſie, ſich einen Augenblick herzubemühn. Reiſende ſind ſoeben bei mir angelangt und ſie möchten gern dies Haus ſehn. Vielleicht amüſirt es auch Madame, einmal wieder civiliſirte Europäer zu ſprechen. (Simonette ab nach links. Dauban geht auf und ab. Charlotte, von Simonette gefolgt, kommt von links. Ihr entgegen:) Reiſende möchten die Ehre haben, Ihnen vorgeſtellt zu werden. Sie brachten mir Empfehlungsbriefe aus New Orleans.

Charlotte (unruhig). Ich hörte ſo. Bleiben ſie lange?

Dauban. Nur ein Stündchen. Sie wollen mit ihrem Boot weiter ſtromaufwärts. Haben Sie etwas dagegen, ſie hier zu empfangen? Ich möchte gern, daß die Herrn das civiliſirteſte Haus in Louiſiana ſähen.

Charlotte. Wer und was ſind ſie?

Dauban. General Brockdorf — ein andrer ruſſiſcher Graf — und ein Deutſchruſſe Herr Reinhart, der ihnen als Reiſemarſchall dient.

Charlotte. Erzählen Ihnen dieſe Fremden etwa Neuigkeiten?

Dauban. Nein, nichts von Bedeutung. Aber jedes Neue aus der Alten Welt iſt hier mehr oder minder intereſſant.

Charlotte. Woher kommen ſie?

Dauban. Von Paris.

Charlotte (unentſchloſſen). Ach, es iſt zu ſchlimm, daß Monſieur de Chambelle ſo fieberkrank iſt! Niemand, der mir rathen kann!

Dauban. Niemand! — Madame, Sie brauchen ja die Herrn nicht zu empfangen.

Charlotte (leichthin, etwas hochmüthig). O natürlich! Ich weiß recht wohl, daß ich thun kann, was mir beliebt. (Pauſe). Sie können die Leute herbringen.

Dauban (verbeugt ſich). Sofort. Sie ſind mir nachgefolgt und ſpazieren draußen im Garten. (ab nach rechts. Pauſe).

Charlotte (geht vor den Spiegel, zieht ihren Schleier dicht vor und ſetzt ſich ans Fenſter.) Simonette!

Simonette (hat ſie während des Geſprächs mit Dauban mit Zeichen des Argwohns beobachtet. Mürriſch). Wie beliebt?

Charlotte. Gieb mir den Shawl, den wir als Sonnenſchutz gegen das Fenſter hängen. Meine Augen ſind ſchwach. Ich möchte das Zimmer dunkel haben.

Simonette (halblaut). Ich verſtehe. (Sie hängt den Shawl vor das Fenſter. Charlotte ſetzt ſich mit dem Rücken gegen das Licht. Die Thür öffnet ſich.) Da ſind die Herrſchaften!

Dauban (tritt ein. Ihm folgen **Levaſcheff, Brockdorf, Reinhart**. Er ſtutzt). So dunkel hier? — Ah, Madame! — Darf ich die Herren vorſtellen? General Brockdorf — Graf Levaſcheff — (Bewegung Charlottes). Herr Reinhart!

(Die Herrn verneigen ſich, Reinhart ſucht jedoch ſtets ſie in der Nähe zu ſehn).

Charlotte (mit leiſer verſchleierter, verſtellter Stimme.) Ich hoffe, meine Herren, Sie entſchuldigen mich, daß ich Sie in ſo dunkelm Raum empfange. Meine Geſundheit iſt ſchwach und das Licht thut meinen Augen weh.

Dauban (für ſich). Was bedeutet das?

Brockdorf. Selbſtverſtändlich, Madame, bitte ſich nicht zu derangiren. Wir ſind glücklich, eine Dame in dieſer ungaſtlichen Wildniß begrüßen zu dürfen. (Die Herren ſetzen ſich).

Levaſcheff. Dieſe Wildniß iſt nichtsdeſtoweniger großartig und hat ihre Reize. Nicht wahr, Madame?

Charlotte (ſtets mit derſelben leiſen Stimme). Gewiß. (zu Brockdorf). Darf man fragen, Herr General, ob Sie nur zum Vergnügen reiſen?

Brockdorf. Doch nicht ganz, Madame. Der Kaiſer aller Reußen hat mich beauftragt, einen Bericht aufzuſetzen über die Naturprodukte dieſes neuentdeckten Erdſtrichs. Alles was Fortſchritt, Erleuchtung und Civiliſation befördert, beſchäftigt die Aufmerkſamkeit Sr. Kaiſerlichen Majeſtät. (Pauſe).

Dauban. Iſt der Zar noch ſo thätig wie immer, bei Ausführung ſeiner großen Pläne?

Brockdorf. Er hat wieder Wunder gethan und plant neue.

Dauban. Leider widerſtrebt man immer noch ſeinen großen Zielen. Die Partei des Großfürſten Alexis haßt immer noch —

Reinhart (mit unverſchämter Betonung). Fremde Abenteurer. Ah, der Zarewitſch iſt ein echter Moskowiter.

Levaſcheff. Gewiß. Wenigſtens iſt er eine ſo große Beſtie, wie ſie nur je lebte. (Pauſe).

Dauban. Iſt's wahr, daß er nach Rußland zurückkehrte, weil man ihm volle Gnade verſprach?

Levaſcheff. So iſt es, aber er wurde ſofort ins Gefängniß geworfen, weil man neue Verſchwörungen gegen den Zaren entdeckte. Worüber man am meiſten ſtaunte, war die ſeltene Kühnheit — um ein höfliches Wort zu brauchen —, womit er ein Aſyl beim Kaiſer von Öſterreich ſuchte, dem Schwager ſeiner verſtorbenen Gattin, als deren Mörder ihn doch das Gerücht bezeichnete. (Bewegung Charlottes).

Dauban. Wurde dies wirklich vermuthet?

Levaſcheff. Ihre Diener ſollen ſie auf ſeinen Antrieb vergiftet haben.

Reinhart (raſch). Und rannten dann mit ihren Juwelen auf und davon.

Levaſcheff. Die Sache wurde vertuſcht. Damals mochte der Zar nicht zum Äußeren mit ſeinem ungerathenen Sohne kommen. Jetzt aber wäre er, wie es ſcheint, gern geneigt ihn zu vernichten. Die verſtorbene Prinzeſſin ſtand hoch in ſeiner Gunſt und er zürnte dem Zarewitſch ſehr wegen der ſcheußlichen Behandlung, mit der er ſie zu Tode quälte. Die reaktionäre Moskowiterpartei — doch was rede ich! Die ruſſiſche Politik iſt wohl kaum der intereſſanteſte Geſprächsſtoff für eine Franzöſiſche Dame, die gewiß vorzieht, von den glänzenden Vergnügungen der Pariſer Saiſon zu hören. (Verbeugt ſich gegen Charlotte).

Reinhart (ſeinen Stuhl plötzlich Charlotte näherrückend brüsque.) Ich glaube faſt, Madame iſt beſſer bekannt in Petersburg als in Paris. Täuſche ich mich nicht, wohnte ſie dort einige Jahre?

Simonette (halblaut, zuſammenzuckend.) O weh! (Sie ſteht hinter ihrer Herrin, die Hand auf deren Stuhl gelegt.) Sie zittert.

Charlotte (mit mühſamer Faſſung). Ich war ſowohl in Paris als in Petersburg.

Dauban (für ſich). Mir hat ſie nie ſo viel geſagt.

Reinhart (frech). Nahm nicht Madame eine Stellung ein im Haushalt der verſtorbenen Groſtfürſtin?

Charlotte (lauter als bisher). Nein, mein Herr. (Bei dem Klang ihrer Stimme horcht Levaſcheff auf. Sie wendet ſich plötzlich an ihn, ihre Stellung ändernd.) Sie ſagten, glaube ich, der Zarewitſch ſei gefangen?

Laveſcheff. Ganz recht. (Sie ſinkt in den Stuhl zurück).

Dauban. Darf ich die Herren jetzt durch die Plantagen führen? Madame ſcheint erſchöpft.

Charlotte (ſich aufrichtend, raſch). Lebt die Gräfin Königsmark noch in Petersburg?

Reinhart (raſch, ehe Levaſcheff antworten kann, in vertraulichem Flüſterton). Möchten Sie nicht Erkundigung einziehn über den Verbleib eines Juwelenkäſtchens, das der Obhut der genannten Dame anvertraut war? (Pauſe. Er ſteht auf, oſtentatiös). O wie ſchade! Mich däucht, Madame fiel in Ohnmacht. (**Charlotte** iſt beſinnungslos, Simonette fängt ſie in den Armen auf, mit finſterm Blick. Die Andern ſind ſehr betreten).

Dauban (für ſich). Was bedeutet das? (halblaut). Die Herrſchaften ziehn ſich wohl, bitte, zurück? Madame iſt ſtets leidend. Beſichtigen wir den Garten! (Links Simonette um Charlotte beſchäftigt, rechts die Herrn ſchon an der Thür).

Reinhart (halblaut). Wollen Sie meinen Rath befolgen, ſo haben Sie ſo wenig wie möglich mit dieſen Leuten zu thun.

Dauban (heftig). Wie beliebt?

Reinhart (ihn prüfend anſehend). Ach ſo! (Mit erzwungenem Lächeln). Ganz einfach. Nach allem, was ich von der Schönheit dieſer Dame hörte und heut durch ihre Reize beſtätigt finde, fürchte ich Gefahr für jeden Mann, ſein Herz an ſie zu verlieren.

Dauban (ſteif). Dank für die Warnung, Herr. (Er führt die Herren hinaus. Levaſcheff bleibt zurück, indem er unbeobachtet zu beobachten ſucht. Er ſcheint in großer Unruhe).

Simonette. Luft! (Sie ſtößt das Fenſter auf). Ah, ſie öffnet die Augen! (Sie ſchiebt den Schleier weg, das Licht fällt auf Charlottes Züge).

Levaſcheff (für ſich). Iſt ſie's, iſt ſie's nicht?

Charlotte (ſchwach). Danke, liebes Kind, mir iſt beſſer. Horch! (Von rechts ſchwaches Geräuſch).

Simonette. Der alte Herr ruft. Vielleicht geht's ihm ſchlechter.

Charlotte. Eilen Sie, eilen Sie! Ich komme gleich. (Simonette ab nach rechts. Sie murmelt halblaut mit gefaltenen Händen). O Gott, raube ihn mir nicht! Treu bis zum Tod! Und nun verläßt er mich. Läg' er nicht auf ſeinem Todtenbett, ich hätte dieſe Menſchen nicht geſehn. (Sie erhebt ſich und will gehn. als ihr plötzlich Levaſcheff entgegentritt. Sie ſchrickt erbleichend zuſammen).

Levaſcheff (tiefbetroffen). Madame! — Täuſchen mich meine Sinne oder ſehe ich wirklich wieder —? Um Gotteswillen, erklären Sie mir dies Räthſel!

Charlotte (ſtammelt). Ein — Mißverſtändniß —

Levaſcheff (beſtimmt). Nein, nein, es iſt Ihre Stimme ſowohl wie Ihr Antlitz! Sie ſind es ſelber! Sie können mich nicht täuſchen!

Charlotte (wankend). Sie irren — ich —

Levaſcheff. Guter Gott, Madame, können Sie mir nicht trauen?

Charlotte (ſich umſehend). Sſt! — Ein ſeltſames Verſehen, Monſieur. Ihre plötzliche Anrede verwirrte mich. Eine zufällige Ähnlichkeit, vermuth' ich —

Levaſcheff. Ähnlichkeit! Doch ſei es ſo, Madame, wenn ſolches Ihr Wille. Fern ſei es von mir, mich aufzudrängen. Ich weiß nicht, ſoll ich gehn, ſoll ich bleiben. O wollte Gott, Sie ſprächen ein Wort, meine Zweifel zu zerſtreuen!

Charlotte (nach kurzem Schweigen). Vergeſſen Sie die Fremde, die Sie trafen!

Levaſcheff. Die Fremde! Wenn ich —

Charlotte. Still, ſtill, um Gotteswillen! Zerſtören Sie nicht mein bischen Ruhe und Glück!

Levaſcheff. Es ſei, Madame. Ich werde jede Nachforſchung vermeiden, die Sie in Gefahr bringen könnte. Aber wenn ſie Jemand bedürfen, ſo gedenken Sie, daß ein ergebenes Herz treue Huldigung bewahrte —

Charlotte (ungeduldig). Jaja. Sie verſprechen alſo, mich an Niemand zu verrathen?

Levaſcheff. Da Sie darauf beſtehen, muß ich wohl. Allein —

Charlotte. Schwören Sie!

Levaſcheff. Ich ſchwöre es.

Charlotte. So leben Sie wohl und der Himmel ſegne Sie, weil Sie eine Unglückliche ſchonen! (Levaſcheff verbeugt ſich tief und verläßt das Zimmer).

Simonette (von links eilig eintretend, hört die letzten Worte. Wiederholt halblaut). Eine Unglückliche ſchonen! (Laut). Madame, Ihr Herr Vater verlangt nach Ihnen. Es geht ſchlimm, Monſieur wird ſterben.

Charlotte. O mein armer lieber — (ſie ſtürzt nach links ab. Simonette ſieht ihr achſelzuckend nach).

Dauban (haſtig von rechts eintretend). Ah! — Wie geht's Deiner Herrin?

Simonette. O ziemlich gut, Monſieur. — Sie iſt da drinnen.

Dauban. Bei ihrem Vater?

Simonette. Vater? Hm! Ja, bei dem alten Herrn.

Dauban. Geht's ſchlechter?

Simonette. Monſieur wird bald ſterben.

Dauban. Die Unglückliche! — Ich muß zu meinen Gäſten zurück. Beiläufig, weißt Du, wo Graf Levaſcheff ſteckt?

Simonette. Er ging ſoeben fort.

Dauban. Fort — ſoeben — von hier? (Simonette ſchweigt). Was hatte er hier zu ſuchen?

Simonette (zögernd). Ich — ich bin nicht ſicher, ob Madame wünſcht, daß Sie wiſſen ſollen —

Dauban. Was?

Simonette. Daß der Fremde mit ihr ein langes heimliches Geſpräch pflog. Ich hörte die Stimme drin.

Dauban. Und haſt gehorcht? Pfui!

Simonette (zuckt die Achſeln). Nein. Ich hörte nur einzelne Worte. Doch es thut nichts, ob ich horche oder nicht, Monſieur. Ich weiß jetzt alles.

Dauban. Ah! — Unwürdiger Verdacht! (Er eilt nach rechts ab. Drinnen links ein Aufſchrei Charlottes: „Todt!")

Dritter Akt.

Garten vor dem Haus, das links mit einer Veranda in die Szene ragt. — Im Hintergrund eine hügelige Erhöhung. Vorn ein paar Bänke vor einem Gartentisch — **Dauban** und **Charlotte** kommen von rechts auf das Haus zu, bei dessen Anblick Charlotte laut aufschluchzt.

Dauban. O Madame, wohl begreife ich, wie trostlos diese Rückkehr von Ihres Vaters Begräbniß in ein Heim, wo kein Verwandter, nur Diener, Sie erwarten.

Charlotte (auf die Bank sinkend). Ja, die Rückkehr ist traurig. Und was wird das Scheiden sein?

Dauban (zurückfahrend). Was meinen Sie? Sie gehen doch nicht fort?

Charlotte. Ja, ich muß gehn und Sie dürfen mich nicht drängen zu bleiben. (Dauban antwortet nicht). Nicht wahr, Sie zürnen mir nicht, Monsieur Dauban, weil ich entschlossen bin das Rechte zu thun?

Dauban (bitter). Das Rechte! Ach, Madame, kann ich wissen, was recht ist? Ich weiß nicht, wer Sie sind, woher Sie kommen, wohin Sie gehen? Was ich einzig weiß, ist, daß vom ersten Tage an, wo ich Sie sah, ich an nichts dachte, als Sie vor Leiden zu schirmen, Sie vor Gefahr

zu bewahren, über Sie zu wachen wie ein Vater oder ein Bruder.

Charlotte. Und fühle ich es nicht dankbar, innig, wie ... eine Schweſter.

Dauban. Eine Schweſter, ja! Als Sie mir befahlen, jede andre Hoffnung zu begraben, verſchloß ich meinen Gram in mein Herz. Konnte ich mehr thun? Gab ich Ihnen je Grund zum Mißtrauen? — Doch gut. Sie mögen andre Freunde haben, andre Ausſichten —

Charlotte (ſanft). Keine.

Dauban. Dann — warum ſcheiden? Welche Schuld beging ich? Verſprach ich nicht, niemals wieder —

Charlotte. O Monſieur Dauban, nicht Ihre Schuld iſt's, daß ich gehn muß. Nicht Ihre Schuld, daß ich Sie ſagen hörte, was ich nie vergeſſen kann. Mein iſt die Schuld. Wäre doch auch das Leiden nur mein. Weil Ihre Freundſchaft mir ſo theuer wurde, weil ich nur an mich dachte, an den Troſt Ihrer Geſellſchaft, müſſen wir beide leiden. Denn es bleibt uns nichts übrig als zu ſcheiden.

Dauban. Warum? Kann ich nicht für Sie arbeiten, über Ihr Wohl wachen? Sie können mir trauen.

Charlotte (raſch, erröthend, mit zitternder Stimme). Doch ich kann nicht, darf nicht mir ſelber trauen.

Dauban (freudig). Ah! (halblaut, traurig.) Ich danke. (Pauſe). Und wohin gehen Sie?

Charlotte. Nach Canada.

Dauban. Wollen Sie dies Beſitzthum verkaufen?

Charlotte. Nicht, wenn Sie's für mich verwalten wollen.

Dauban. Gewiß. Vielleicht kommt der Tag, wenn Sie hierher zurückkehren.

Charlotte. Vielleicht . . wenn wir Beide ganz alte Leute ſind. (Reicht ihm die Hand.) Adieu für heut.

Dauban. Ich wollte noch Geſchäfte beſprechen wegen jener Hütten für unſre Neger.

Charlotte. Schön, bis nachher. Verzeihung, wenn ich Sie kurze Zeit verlaſſe. Ich — ich — es hat mich angegriffen — (ſie geht raſch ins Haus).

Dauban (allein, murmelt vor ſich hin). O Gott, ſie erwiedert mein Gefühl . . und doch . . doch verläßt ſie mich . . warum, warum? (**Simonette** iſt aus dem Haus getreten und begießt die Blumen der Veranda, laut trällernd. Er wendet ſich ärgerlich um). Du, Simonette? Ich bin erſtaunt, Dich ſo munter zu ſehn nach Deines guten Herrn Tod und im Augenblick, wo ſeine Tochter heimkehrt in ihre einſame Verlaſſenheit. Ich glaubte, mehr Dankbarkeit läge in Deinem Charakter.

Simonette (finſter). Nennen Sie mich undankbar, Monſieur Dauban? — Doch welchen Dank ſchulde ich denn dieſen Leuten?

Dauban. Deinen Wohlthätern?

Simonette. Was! Weil ich hülfloſen Geſchöpfen meine Zeit und Arbeit opfere und ein bischen Geld und ein paar freundliche Worte dafür bekomme? Pah, ich denke eher, ſie ſind meine Schuldner.

Dauban (zornig). Ich wundere mich, daß Du in ſo reſpektloſem Ton von Deiner Herrin redeſt.

Simonette. Meine Herrin! Nie hab ich ſie als ſolche betrachtet. Ich übernahm dieſen verhaßten Dienſt, Monſieur Dauban, bloß auf Ihr Geheiß um Ihretwillen und Sie nennen mich undankbar! Sie ſprechen unſanft mit mir, die hartgearbeitet hat für dieſe Leute, weil Sie's wünſchten und weil Ihr Wunſch mir ſtets Geſetz war. Um

Ihretwillen und in einer Weiſe, die Sie nicht kennen und nicht verſtehen können, hab ich grauſame Angſt gelitten.

Dauban. Angſt? Wovor?

Simonette. Weil ich Ihr Mißfallen fürchtete, ſchwieg ich, wo ich hätte ſprechen ſollen. Und doch, Ihretwillen ſollte ich ſprechen, und auf die Gefahr hin Sie zu erzürnen, will ich ſprechen. Sie ſind blind, Sie ſind verzaubert von dieſer Frau —

Dauban. Still, ich will ſolche Sprache nicht hören.

Simonette. Doch, Sie müſſen, denn ſonſt werd' ich, was ich weiß, denen ausliefern, die aufhorchen werden auf die Worte der Wahrheit, ſelbſt aus dem Munde der armen Simonette.

Dauban. Sprich denn!

Simonette (nach einer Pauſe). Monſieur, es war zu New Orleans, wo ich Madame zuerſt ſah. Ich hörte damals, es ſei was Geheimnißvolles um ſie. Man ſagte, ſie nenne ſich nicht beim rechten Namen, und ein Diener, der mit ihr kam und nachher zurückfuhr nach Europa, hat in der Trunkenheit verrathen, ſie möchte wohl Gründe haben, ihren Namen zu verhehlen. Sie und ihr Vater kamen an Bord in unſer Boot bei Nacht; unter den Paſſagieren war auch Herr Reinhart.

Dauban. Ah, der Spion!

Simonette. Weiß nicht, ob er das iſt — aber er ſagte, er hätte ſie gewiß ſchon früher geſehn, und ihm ſchienen das Abenteurer und Schwindler zu ſein. Niemand konnte begreifen, warum ein alter Mann und eine ſchöne zarte Frau, offenbar ohne jeden Geldmangel, hierher in die Wildniß kommen ſollten, um ſich in eine entfernte Niederlaſſung zu verkriechen.

Dauban. Halt! Bliebſt Du ſeither in Verkehr mit dieſem Spitzel?

Simonette. Nein, ich ſah Herrn Reinhart erſt wieder, als er geſtern mit den andern Herren kam. Als Sie mir vorſchlugen, in Madame's Dienſt einzutreten, lehnte ichs ab, wie Sie ſich erinnern werden. Ach, hätt' ich doch bei meiner Weigerung beharrt! Aber Sie ſagten, es ſei barmherzig von mir. Damals ſprachen Sie nicht von Wohlthätern. Doch was mich endlich dazu beſtimmte, war — (ſie zögert).

Dauban. Nun?

Simonette. Ein Gerücht ging, Sie bewunderten die Dame und .. und .. würden ſie heirathen. Ich dachte nun, wenn ich hier im Hauſe lebte, würde ich ſchon bald entdecken, ob die Geſchichten wahr oder falſch wären, und ich könnte Sie behüten vor der Heirath mit einer Betrügerin.

Dauban. Du haſt kein Recht ſo zu ſprechen. S'iſt gemeine Verleumdung.

Simonette. Es iſt nichts dergleichen, Monſieur, Sie müſſen, mich zu Ende hören. Ich weiß wohl, ſie ſieht nicht wie 'ne Betrügerin aus, ich ſelbſt glaube kaum daran, doch Sie ſelbſt ſollen urtheilen.

Dauban. Ich bin geſpannt.

Simonette. Wohl mochten die Leute ſich wundern, wo ihr Geld herkam! Ich fand bald aus, daß ſie viele koſtbare Juwelen in ihrem Beſitz hatte. Nun, Herr Reinhart hatte mir auch das geſagt, ihr Vater habe werthvolle Diamanten in New Orleans verkauft und das Geld bei einem Bankier hinterlaſſen. Zur ſelben Zeit aber wurde berichtet, daß in einem Palaſt in Europa ein Käſtchen ge-

ſtohlen ward, das die Juwelen einer verſtorbenen Prinzeſſin enthielt.

Dauban. Ah! Was — bedeutet das?

Simonette. Es muß die Prinzeſſin geweſen ſein, die in der Zeitung genannt wurde, aus der Sie neulich vorlaſen und die Madame mich am nächſten Morgen von Ihnen holen ließ. Wohl, darin ſtand, die Diener hätten das Käſtchen geſtohlen und wären geflohen.

Dauban. Mein Gott! Das —! Ja, die Prinzeß war die Gemahlin des Zarewitſch von Rußland.

Simonette. Ja wohl, Reinhart glaubt, unſre Leute hier wären die Diener.

Dauban. Pah! Glaub' kein Wort davon!

Simonette. So? Nun muß ich Ihnen erzählen, was ich ſelbſt entdeckte. Im Gras nahe dem Hauſe hob ich ein Medaillon auf, darin ein Bild mit Diamanten beſetzt. Und auf dem Rücken des Medaillons ſtand geſchrieben in kleinen Perlen der Name von —

Dauban. Doch nicht? —

Simonette. „Peter der Erſte, Kaiſer aller Ruſſen."

Dauban. Iſt's möglich!

Simonette. Ich ſahs mit eignen Augen und die Diamanten waren ſehr groß. Sie werden ſo bleich, Monſieur Dauban!

Dauban. Doch — doch — biſt Du ſicher, daß es auch Madame gehörte?

Simonette. Ich brachte es ihr. Sie gerieth ſehr in Verlegenheit, aber geſtand, es gehöre ihr. Und ich ſagte ihr meine Meinung, daß ich Leute nicht liebe, die Geheimniſſe haben. Ach, manchmal kann ich mir nicht helfen, ſie thut mir leid. Aber wenn ich denke, daß Sie von ihr betrogen werden, möcht' ich ſie vor den Gouver-

neur ſchleppen und ſie anklagen ins Geſicht. Und wie ſie in Ohnmacht fiel, als Reinhart hier von dem Käſtchen ſprach! O Gott, Monſieur Dauban, wie traurig Sie aus-ſehen! Aber was kann ich thun? Ich ſprach nur die Wahrheit. Haſſen Sie mich, glauben Sie mir nicht, aber heirathen Sie nicht dieſe betrügeriſche Frau! Wenn ſie ſo gut wär' wie ſie ausſieht, ſo wollt' ich gern ihre Sklavin ſein mein Lebenlang. O wie unglücklich bin ich, Sie ſo elend zu machen! Doch o wenn ſie ſchuldig iſt —

Dauban. Meine liebe Simonette, ich weiß, Du meinſt es gut. Die Umſtände, die Du erzählſt, ſind aller-dings ſehr ſeltſam. Dennoch richte nicht vorſchnell und bitte, ſprich über die Sache mit Niemand! Ich halte mich verpflichtet Dir zu ſagen, daß ich feſt an Madame's Un-ſchuld glaube.

Simonette. Und Sie werden ſie heirathen? (Sie ringt die Hände).

Dauban (gefaßt). Es iſt nicht die geringſte Ausſicht dazu. Gräme dich nicht darum! Sie geht auf und davon, nach Canada.

Simonette (ſchluchzt). Ach, Sie müſſen mich haſſen.

Dauban. Nein, mein armes Kind, dein Verdacht iſt natürlich. Doch laß mich jetzt allein! Ich muß überdenken, was Du erzähltеſt. (Simonette ab ins Haus. Er geht mit großen Schritten auf und ab und murmelt vor ſich hin.) Es wäre zu ſeltſam — zu unglaublich! Und doch.. je mehr ich dran denke, deſto mehr packt mich dieſe Idee. Nein, nein, es iſt ein Streich der Phantaſie. Wenn's ſo iſt, warum dachte ich früher nie daran? Und doch würde es Alles erklären. Doch wahrhaftig, ſo was zu vermuthen — bin ich von Sinnen? (bleibt ſtehen.) Schien mir nicht ſtets, ich hätte ſie ſchon früher geſehn? Und jetzt erſt erkenn' ich.. wie ein

Blitz durchzuckt mich die Erinnerung — ja, die Ähnlichkeit ist offenbar. Und doch.. ist sie nicht begraben? Ich bin toll, rein toll.. solche Unmöglichkeit! Aber dann wieder ja, alles stimmt, wenn's nicht unglaublich wäre! — Da ist sie!

Charlotte (aus dem Hause tretend, eine Karte in der Hand.) Da bin ich, werther Freund! Ich habe die Karte unsrer Plantagen mitgebracht. (Sie legt dieselbe auf den Tisch, setzt sich und blickt darauf).

Dauban (halblaut). Diese Augen — ja, kein Zweifel, ich bin sicher, es sind dieselben Augen! — Aber wie es feststellen? Ein Zeichen, irgend ein Zeichen!

Charlotte. Was haben Sie denn? Kommen Sie doch!

Dauban (vor sich hin). Ah, ich erinnere mich — jenes Muttermal — aber wie es erkunden? (herantretend halblaut.) Ah, die Spinne! (Er beobachtet).

Charlotte (über die Karte gebeugt). Also bitte, wo wollen Sie die Hütten bauen? (Mit einem kleinem Schrei.) Ach die häßliche Spinne! (Sie streift ihren Ärmel zurück).

Dauban (die Spinne entfernend, rasch auf ihren nackten Arm blickend). Dieselbe Stelle! — O Gott!

Charlotte. Dieselbe Stelle? Wo? (auf der Karte suchend). Setzen Sie sich doch!

Dauban (plötzlich vor ihr niedersinkend, küßt ihr die Hand). Hier ist mein Platz.

Charlotte. Was ist geschehn?

Dauban. Nichts, Prinzeß, nur — weiß ich Alles. Vergessen und vergeben Sie vergangene Thorheit, und gewähren Sie mir hiefür die Gunst, Ihr Diener zu sein.

Charlotte. Sie mein Diener! Gütiger Himmel, wer hat Ihnen verrathen —?

Dauban. Zufällige Umstände. Eine lange Geschichte,

Prinzeſin. Ich ſah Sie einſt als ſiebzehnjähriges Mädchen in Wolfenbüttel. Doch erſt heut verband ich dieſe Erinnerung mit dem Eindruck, daß ich Ihnen ſchon einmal begegnet ſei.

Charlotte. Genau ſo fühlte ich, aber ich hielt's für Einbildung. Sahen Sie mich auch in Rußland? Sie ſagten einſt nein.

Dauban. Nein. Wie ich ſchon damals mittheilte, verließ ich Petersburg, bevor ich Ew. kaiſerliche Hoheit bei Hofe ſehen zu können vielleicht das Glück gehabt hätte. Es war im Palaſt zu Wolfenbüttel, wo ich mit General Lefort, dem Vertrauten des Zaren, als ſein Adjutant vorgeſtellt wurde.

Charlotte. Iſt's möglich? Mir iſt, als träumte ich? Rede ich wirklich von mir ſelbſt und meinem früheren Namen! Doch wie ſtellten Sie plötzlich die Identität feſt?

Dauban. O, ein ſeltſamer Gedächtnißſtreich! Als ich die Ehre hatte, Ihnen vorgeſtellt zu werden, äußerten Sie gelegentlich, eine Dame, die uns beim Menuett gegenüberſtand, habe ſich einer ſchmerzvollen Operation unterzogen, um ein entſtellendes Muttermal wegzuſchaffen. Und indem Sie auf Ihren dekolletirten Arm wieſen, bemerkten Sie lachend: „Man rieth mir oft, auch dieſen Fleck hier wegbrennen zu laſſen, aber ich halte es nicht der Mühe werth." Daran dacht' ich plötzlich und die Spinne that mir den Gefallen —

Charlotte (lächelt). Ach ſo! (Pauſe. Leiſe.) Ich hätte Ihnen längſt ſchon ſagen müſſen, daß ich verheirathet bin.

Dauban. Ich flehe zu Ihren Füßen um Vergebung, wenn ich wagte —

Charlotte. O beſter gütigſter Freund, glauben Sie meiner Dankbarkeit, es iſt nicht die „kaiſerliche Hoheit",

es iſt — mein Gatte lebt — ich muß die Verſuchung fliehn, ich muß ſcheiden. (Pauſe).

Dauban. Würde es Ihnen möglich ſein, mir die Einzelheiten zu berichten —

Charlotte. Meiner unglaublichen Rettung? O ja, ich thu es gern. Es wird uns ſpäter ein Troſt ſein, daß wir uns offen ausſprachen, ehe wir uns trennten . . . für ewig. (Pauſe). Sie kennen die Geſchichte meiner Ehe, alle Welt kennt ſie. Mein Gatte Alexis haßte mich als mein ärgſter Feind, ſeit dem Tage, wo Zar Peter mich ihm als Braut aufgedrungen. Sie hörten vermuthlich auch, daß Charlotte von Braunſchweig eine ſiegreiche Rivalin hatte in der Perſon einer finniſchen Sklavin.

Dauban (finſter). Ich hörte auch von dieſer Schmach.

Charlotte. Jede Dienerin in meinem Haushalt war eine Spionin. Eines Tages brachte mir meine einzige Freundin, Gräfin Königsmark meine Palaſtdame, insgeheim eine Büchſe, welche ein ſtarkes Gegengift enthielt. Denn es war kein Zweifel, daß der Zarewitſch mich aus dem Weg zu räumen dachte, aus Haß gegen den großen Zaren, der mich ſchätzte, und um ſeine Sklavin heirathen zu können. Tag und Nacht lebte ich in Todesangſt und Heimweh verzehrte meine Lebenskraft, ich litt zugleich, was der Gefangene und Verbannte leidet. Ich beneidete zuletzt die nach Sibirien Verbannten. Niemals Ruhe! Jeden Abend zwang mich der Zarewitſch, gemeinen Trinkgelagen beizuwohnen und meinen ſchlecht verhehlten Ekel beſtrafte er durch Flüche und ſchlimmere Brutalitäten. Jeden Tag verfluchte er die Stunde, wo ihm eine verdammte Deutſche ins heilige Rußland nachgefolgt, — als ob es mein freier Wille geweſen wäre! Fortwährend erhielt ich Warnungen, mich mit jeder Speiſe in Acht zu nehmen und der Zare-

witsch selbst ergoß sich in dunkeln Drohungen. Endlich kam es zu einer Scene. Er plante eine furchtbare Verschwörung der Altrussen gegen Zar Peter und ich deutete ihm meinem Verdacht an. Ein Wort gab das andre, ich nannte ihn einen rohen Barbaren, und er — ich schäme mich, es zu gestehen — schlug mich mit der Faust zu Boden. Ich erinnere mich seines irren Wuthblicks, meines wilden Schmerzensschreis, dann an nichts mehr. Nichts für viele Nächte, viele Tage. Als ich zur Besinnung zurückkehrte, lag ich allein auf einem schlechten Bett in einer armseligen Hütte. Neben mir saß mein alter Kämmerling Herr von Sasse, der mir von Wolfenbüttel nach meiner neuen Heimath mitfolgen durfte. „Sst" flüsterte er, „Sie sind todt. Das heißt, Jedermann und das Ungeheuer, das Sie tödten wollte, glaubt Sie todt. Niemand darf wissen, daß Sie leben." Später kam auch die Gräfin Königsmark und nun wurde Alles klar. Die beiden Getreuen hatten die unglaubliche Tragikomödie verabredet und durchgeführt. Der Zarewitsch hätte mich unter keinen Umständen leben lassen, jetzt nach seiner rohen Unthat weniger denn je, die furchtbare Strafe des Zaren fürchtend. Seine Maßregeln hätten keinen Tag auf sich warten lassen. So wurde ihm denn sofort berichtet, ich sei an den Folgen seiner Roheit gestarben, und diese Todesnachricht allenthalben ausgesprengt. Ein Schein-Begräbniß fand statt, eine Wachsfigur ward statt meiner, sorgfältig angezogen, in den Sarg gelegt und der Hof folgte der Leiche der russischen Kronprinzessin, während ich bei Nacht und Nebel aufs Land gerettet wurde zu verschwiegenen Leuten.

Dauban. Unglaublich!

Charlotte. Und doch ziemlich leicht, wenn Sie die wirren russischen Verhältnisse bedenken. Auch hatte man

gute Gründe, ſich vor etwaiger vorwitziger Beſichtigung der Leiche zu hüten, weil man allgemein einen Mord vermuthete, und es Todesgefahr gebracht hätte, die Spur desſelben zu entdecken.

Dauban (ſchaudernd). Furchtbar!

Charlotte. So dachte auch ich. Mich packte verzweifelte Angſt, er — der Zarewitſch, mein Gatte, mein Todfeind — möge mich entdecken. Kurz, wozu Sie ermüden mit Aufzählung meiner Leiden — ich entſchloß mich zu fliehen. Aber wohin? In Europa mußte ich als todt gelten, meinen Verwandten wäre ich die ſchrecklichſte Bürde geworden und Zar Peter hätte meine Auslieferung verlangt. Fort denn von Europa, wohin ſeine Macht nicht reicht! Herr von Saſſe dachte ſofort an Franzöſiſch-Louiſiana, wo wir in öder Wildniß uns verbergen könnten. Kurz, eines Nachts gelang meine Flucht an die Küſte, nur mein treuer väterlicher Freund begleitete mich; ſo kamen wir nach Hamburg, von da nach Havre und von da auf einem Emigrantenſchiff nach New Orleans. Auch dort noch in Angſt, erkannt zu werden, entließ ich einen Diener, den ich unterwegs gemiethet und blieb nur ſo lange, bis meine Diamanten verkauft. Und ſo eilte ich denn hierher, wie das ſterbende Reh ins Dickicht, um allein zu ſterben. Umſonſt, jene Fremden kamen und ich konnte dem Wunſch nicht widerſtehn, etwas von Rußland zu hören. Graf Levaſcheff erkannte mich und ich mußte ihm einen Schwur abzwingen, daß er mein Geheimniß wahren wolle.

Dauban. Alſo das war's!

Charlotte. Was anders?

Dauban. O ich — ich dachte — thut nichts, was ich dachte.

Charlotte. Und nun, Monsieur Dauban, dürften wir wohl seufzen: Wollte Gott, wir wären uns nie begegnet! Aber ich sage aus tiefstem Herzen: Nein, es war gut für mich, einen Mann wie Sie gekannt zu haben, ihm vertraut zu haben und — (sie kann nicht weiter reden). Doch Sie — ach, welches Gute that ich Ihnen? Ich habe nur Ihr Leben betrübt durch den Anblick meines Kummers, lange Zeit Ihr Gefühl verwundet durch mein kaltes Schweigen und nun verlaß ich Sie, vielleicht minder fähig Ihre Einsamkeit zu ertragen wie bisher.

Dauban (tieferschüttert). Es ist wahr. Dennoch aber danke ich Gott, daß ich Sie kennen durfte. Ich danke Gott für mein Leid und — (halblaut flüsternd) meine Liebe. [Er küßt ihr die Hand. Sie reißt sich los und eilt ins Haus. — Er sinkt auf die Bank, das Gesicht in den Händen verbergend: — **Simonette** schleicht aus der Veranda heraus und eilt auf ihn zu).

Simonette (flüsternd). Monsieur Dauban!

Dauban (auffahrend). Was — was willst Du?

Simonette. Ich — ich möchte etwas bitten. Lassen Sie meine Herrin nicht abreisen, bis ich zurückkehre. Und so lange ich fern bin, grämt euch Beide nicht zu sehr.

Dauban [heftig]. Was ist das für ein Geschwätz? Was gilts mir, ob Du gehst oder bleibst?

Simonette [mit stolzem Gram]. Nichts, ich weiß wohl. Doch ich gehe. Ich habe gehört, was Madame soeben —

Dauban [außer sich]. Was! Und Du wagst mir das ins Gesicht zu sagen? Ich habe größte Geduld bewiesen, aber ich will nicht dulden, daß Du länger als Spion hier bleibst. Deine Herrin soll dein abscheuliches Benehmen erfahren. (Er geht zornig nach rechts ab).

Simonette (ihm nachſchauend). Warten Sie, warten Sie doch! — Nicht einen Blick, nicht ein Wort! — Nun komm, Du Geiſt meiner Väter, der rothen Häuptlinge Muth! Auf die Fährte!

Vierter Akt.

Dieſelbe Szene wie im 3. Akt. — **Dauban** und **Charlotte** ſitzen an dem Gartentiſch, mit Leſen beſchäftigt.

Charlotte (nach einer Pauſe, vor ſich hin). Jetzt ſind's mehr als drei Wochen, daß Simonette uns verließ.

Dauban. Ich that Alles, was möglich, ſie einzuholen. Als wir am anderu Tage ſicher waren, daß ſie entflohen war, ſandte ich Leute in den verſchiedenſten Richtungen aus und einen ſogar im Boot, ſie ſtromaufwärts zu ſuchen. Alle kehrten unverrichteter Sache zurück. Aber ein Indianer ſagte aus, daß ein Canoe verſchwunden ſei — was alles darauf hindeutete, ſie ſei nach New Orleans gegangen.

Charlotte. Aber ſo ganz allein auf dem großen Strom! Ein ſolches Wagniß!

Dauban. Sie iſt ganz fähig dazu.

Charlotte. O Gott, das arme Kind! Was kam ihr in den Sinn! Wenn ſie verunglückte!

Dauban [finſter]. Ich weiß nicht, ob man es fürchten oder hoffen ſoll.

Charlotte. Welche Härte, mein Freund!

Dauban. Es giebt keine andre Erklärung: ſie ging, um ihre Herrin dem Gouverneur anzuzeigen als Beſitzerin geſtohlener Juwelen!

Charlotte [ſeufzend]. Und das wäre noch nicht das Allerſchlimmſte!

Dauban. Nein. Und ich will Ihnen geſtehen, Prinzeſſin, was ich bisher verſchwieg. Simonette deutete mir an, ſie habe uns belauſcht, als Sie mir Ihre Flucht erzählten.

Charlotte [entſetzt]. Um Gotteswillen! — Ja, aber das ſollte ſie doch eher abhalten, wenn ſie wirklich die Abſicht hatte, mich zu denunciren.

Dauban. Wohl richtig, indeſſen — ſie mag nur einen Theil gehört haben, der Ihre Flucht betraf, nicht die vorhergehenden Umſtände. Und das konnte ihren Verdacht nur beſtärken.

Charlotte [aufſpringend]. Warum verſchwiegen Sie mir —! Warum floh ich nicht ſofort —

Dauban. Wohin? Nach Canada? Der Strom iſt geſchwollen, die Wege unpaſſirbar, Niemand hätte als Führer dienen mögen. Hatten wir nicht ununterbrochenen Tropenregen? Iſt nicht heut der erſte Sonnentag?

Charlotte. Vergeben Sie meiner Ungeduld, meiner Angſt! Sie haben Recht. Es iſt nichts zu machen, als zu warten! [horcht]. Hörten Sie nicht einen Schrei?

Dauban [ſteht auf]. Ja, ſchwach, doch durchdringend. War das eine menſchliche Stimme? Vielleicht nur ein Waſſervogel.

Charlotte. Es kam vom Strome her.

Dauban. Die Entfernung täuſcht. — Ja, warten, warten! Unter Umſtänden wie den unſern die härteſte Prüfung! O dieſe öden traurigen Wochen, in ewiger

Furcht vor etwas Unvorhergeſehenem — ich werde ſie nie vergeſſen. (Ein deutlicher Schrei in der Ferne).

Charlotte (eilt in den Hintergrund). Diesmal täuſch' ich mich nicht — ein Hülferuf menſchlicher Stimme!

Dauban (ſtürzt dorthin und ſteigt auf den kleinen Hügel im Hintergrund). Ja, ich werde ſehn, — ein Boot auf dem Fluß! Es kommt langſam näher, es fährt gegen den Strom.

Charlotte [ihm folgend, ſpäht ebenfalls hinaus]. Iſt's ein Geiſterboot? Niemand iſt drin.

Dauban. Doch! Doch! Sehn Sie nicht? Ein Kind oder ein kleines Mädchen, ganz allein.

Charlotte. Guter Gott! Sollte das nicht. —

Dauban (ſchreit auf). Es iſt — ich glaube — ja, es iſt Simonette. [Es ſtürzt den Hügel hinab und verſchwindet nach rechts].

Charlotte. Dauban, wohin? —, er rennt ans Ufer! — Das Boot ſteht ſtill im Waſſer! — Die Ruder ah, was iſt das? Sie fallen ins Waſſer. Und Simonette — ich ſehe ſie nicht mehr! ſie liegt am Boden — ſie iſt ohnmächtig geworden! — Ah da — Dauban ſpringt ins Waſſer — er treibt das Boot ans Land — er hebt das Mädchen auf — er trägt ſie heraus — er bringt ſie hierher! Wo mag ſie geweſen ſein? O das arme Geſchöpf, ſo voll Lebensluſt! Ach, wenn ſie ſtürbe ohne zu bekennen, wo ſie war, was ſie that, ohne Vergebung und Frieden, ohne Erklärung!

Dauban [von rechts, die ohnmächtige Simonette tragend. Er eilt nach vorn und legt ſie auf die Bank nieder]. Mein armes armes Kind! Und ich war ſo hart gegen dich! — Fühl ihren Puls! Noch athmet ſie! — Ah, ſie öffnet die Augen!

Simonette [erwachend, mühſam ſprechend, deutet auf ihre Bruſt]. Hier, hier, in meinem Kleid!

Dauban. Jaja, ich verſtehe.

Simonette. Nein, nein, ſie ſoll — (deutet auf Charlotte, die ſich über ſie beugt).

Charlotte [öffnet ihr Bruſtkleid oben, ſucht und findet eine Zeitung und einen Brief]. Iſt's das?

Simonette [deutet auf eine Stelle in der Zeitung]. Monſieur, deshalb — ging — ich. Deshalb — ſollte — ſie — bleiben. [Dauban nimmt die Zeitung und lieſt. Er fährt zurück und erbleicht]. Und der Brief!

Dauban [den Brief leſend]. Ha! — O mein theures braves Kind, Du haſt dich, fürcht' ich, für uns getödtet.

Simonette [leiſe ſchluchzend]. Aber Sie — werden — glücklich ſein.

Dauban. Nein nein, ich werde ſtets fühlen, als ob ich deinen Tod veranlaßt hätte.

Simonette. Aber Sie dürfen das nicht thun, denn ich bin ganz zufrieden, ich freue mich zu ſterben, und wünſchte immer für Sie zu ſterben.

Dauban. Aber warum ſterben und woran? Du magſt doch leben bleiben.

Simonette. Nein, nein, ich fühls, es iſt aus.

Charlotte. O was haſt Du gethan?

Simonette (mühſam ſprechend). Ich war entſchloſſen, Madame anzuzeigen.. denn ich hielt ſie für ſchlecht und .. und fürchtete, Monſieur Dauban würde ſich unglücklich machen.. doch ich hörte, wie Sie Ihre Geſchichte erzählten.. und ich ſah, wie ſehr er Sie liebt.. und daß Sie ihn auch lieben.

Charlotte (wendet ſich ab). O Kind!

Simonette. Reinhart hatte mir neulich geſagt, er

glaube, der Sohn des ruſſiſchen Kaiſers ſei todt, doch er war nicht ſicher.. ich wollte den nächſten Tag gehn.. nach New Orleans, um ſie anzuklagen.. Ich ging, aber nun anders.. um auszufinden, ob Monſieur heirathen könnte.. und glücklich ſein.

Dauban. O mein theures theures Mädchen, es bricht mein Herz!

Simonette. Ja.. ich fand es wahr, und man gab mir dieſe Zeitung, und der Herr Gouverneur ſchrieb mir den Brief, damit.. Sie ganz ſicher ſein könnten, es ſei wahr.

Charlotte (ängſtlich). Der Gouverneur?

Dauban. Sagteſt Du ihm?

Simonette. Ich ſagte.. nichts. Er wußte nicht, warum ich fragte.. Ja, ſo wars. Und als ich nun den Strom.. zurückfuhr, da gings.. ſehr langſam.. und die Strömung war.. gegen mich und der Regen war ſo ſtark und der Strom ſchwoll.. aber ich ruderte ſehr, ſehr hart den ganzen Tag lang. Aber endlich nicht mehr ſo hart, ich wurde ſchwach.. und ich hatte nichts zu eſſen. Von der letzten Niederlaſſung hierher.. war's viel länger, als ich dachte.. und ich war ſo ſchwach und litt ſo ſehr von Hunger.. und ich ging langſam.. ſo langſam zuletzt.. und dann konnte ich nicht mehr rudern.. und ich ſchrie.

Dauban. O dieſer Schrei! Ich vergeß' ihn nicht bis an meine Todesſtunde.

Simonette. Wenn ich — Sie zu ſehr.. geliebt habe, wird der liebe Gott.. mir verzeihen. (Ihr Haupt ſinkt plötzlich zurück).

Charlotte. Sie ſtirbt!

Dauban. Es iſt vorüber. [Beide ſtehen einen Augenblick ſprachlos].

Charlotte [halblaut zur Erde blickend]. Dies Mädchen hat Sie sehr geliebt. Ich sollte ihr fast zürnen — das heißt, ich meine — o sie hatte ja das beste Recht dazu, besser als ich, eine . . verheirathete Frau.

Dauban. Nicht länger. [Er reicht ihr die Zeitung und den Brief].

Charlotte. Was sagen Sie?

Dauban. Der Zarewitsch ist todt.

Charlotte (starr). Todt?! Wie kann das sein?

Dauban. Sein Vater der Zar hat ihm den Prozeß gemacht und ihn zum Tode verurtheilt. Lesen Sie, der „Französische Merkur" deutet an, er sei im Gefängniß vergiftet worden.

Charlotte. Gräßlich! Zu gräßlich, um wahr zu sein! Und doch, nach allem was ich erlebte . . was ich an Höfen und in Palästen sah . . o warum gehörte ich je zu ihnen? Warum schleuderte mich mein Schicksal unter sie?

Dauban. Sie sind nicht verpflichtet, Prinzessin, sich um Leute und Verhältnisse zu kümmern, welche Sie mit freiem Willen verließen.

Charlotte. Ach ja! — Aber ist's auch wirklich wahr?

Dauban. Lesen Sie den Brief des Gouverneurs, Prinzessin.

Charlotte [liest]. „Mein lieber Dauban, Ein junges Mädchen, Ihre Dienerin wie sie sagt, bat mich sehr dringend, Ihnen schriftlich zu constatiren, daß die Nachricht der letzten Nummer des „Französischen Merkur", betreffend den Tod des Zarewitsch von Rußland, vollkommen wahr sei. Dem ist so, ganz unzweifelhaft, der französische Hof hat offizielle Trauer angelegt. Ich begreife nicht, wieso diese Mittheilung für Sie von Wichtigkeit sein kann. Sollte es sich vielleicht um das Gerücht handeln, gewisse

Juwelen der verſtorbenen Gattin des Zarewitſch ſeien in der Kolonie verkauft? Ich hoffe nicht, denn ich halte das Ganze für müßiges Gerede und habe beſchloſſen, die ganze Angelegenheit niederzuſchlagen, die uns übrigens hier auf dem Boden der neuen Welt gar nichts angeht. Indem ich Ihnen alles Glück wünſche, verbleibe ich Ihr treuergebener Perrier.“ — O Gott, auch dies vorüber!

Dauban. Sie ſehen, Prinzeſſin, kein Menſch wird Sie mehr beläſtigen. Sie können in Ruhe hier leben. — Aber wünſchen Sie das?

Charlotte. Ich — ich weiß nicht — arme Simonette, alſo deshalb ging ſie! Um Ihretwillen, mein Freund! Wie ſelten iſt ſolch ſelbſtloſe Aufopferung! Und ich — ich bin ſo ſelbſtiſch, ſelbſt jetzt an mein Schickſal zu denken — an dieſe Veränderung ſo plötzlich, ſo ſchrecklich! — Um Ihretwillen ſtarb ſie, weil ſie glaubte — aber ich ſehe nicht, welchen Unterſchied es machen kann.. da ſind ſo manche Hinderniſſe — ach armes Mädchen, die ſich umſonſt geopfert hat! — Hören Sie nicht auf das, was ich rede. Ich bin ſo verwirrt, ich weiß kaum, was ich denke und ſage. (Pauſe).

Dauban (verbeugt ſich förmlich und ſpricht mit ruhiger Würde). Madame, mit Ihrem Schickſal hat ſich auch meine Pflicht gegen Sie verändert. Ich lege zu Ihren Füßen, was immer an Kraft und Energie mir Gott gegeben hat, um Ew. kaiſerliche Hoheit zurückzuführen in die Rechte Ihres Ranges. Nehmen Sie mich zu Ihrem Diener an! Ich werde Ihnen nach Europa folgen und für Sie kämpfen, bis Ihre Identität anerkannt wird und Sie in den Platz wieder eingeſetzt werden, der Ihnen gebührt. Kein Wort wird je über meine Lippen kommen, das an hier

Vergangenes erinnert. Ich will nicht ſelber glücklich ſein, ich will nur Sie glücklich ſehen.

Charlotte (in tiefer Erregung). O beſter edelſter der Menſchen! Und dies todte Kind — auch ſie ſoll umſonſt geſtorben ſein? Sie wünſchte nur, Sie glücklich zu ſehn. Und ich — ich allein ſollte nur an mich denken? (Mit ſtrahlendem Lächeln). Ja und doch — ja, ich will an mein Glück denken.

Dauban. Darf ich Sie alſo nach Europa begleiten?

Charlotte (leiſe). Ich gehe nicht, zurück nach Europa.

Dauban. Wie? Sie wollten nicht den Verſuch wagen, ihren Rang und ihre Stellung —

Charlotte. Rang! Stellung! Solche Bürden für immer abzuwerfen iſt mein größtes Verlangen. O ich weiß, Sie würden mich nicht verlaſſen —

Dauban. Nie, ſo lang ich lebe. Würden Sie einen Thron beſteigen, ſo würden Sie mich nie mehr ſehn, doch wiſſen, daß ein treues Herz für Sie ſchlägt.

Charlotte. Ich weiß. Aber ich vergaß Ihnen zu ſagen, ſelbſtiſch im Vergeſſen, daß ich der Gräfin Königsmark verſprach, nie nach Rußland zurückzukehren, ſo lange Zar Peter lebt. Denn er würde die Täuſchung nie verzeihen und ſich an meinen Dienern rächen. Nein, ich bleibe; ich bleibe hier.

Dauban (athemlos vor freudiger Erregung). Dann aber — was wollen Sie thun?

Charlotte (tief erröthend). Wollen wir nicht davon ſchweigen, bis ich — bis ich klar ſehe? Ich brauche nicht zu ſagen —

Dauban. Ja, Sie brauchen es zu ſagen.

Charlotte (halblaut). Wenn wir uns trennen müßten, ſo wäre dies das größte Opfer, das je ein Weib einem thörichten Götzen brachte. (Ausbrechend). Rang! Stellung! O Dauban, ſehen Sie nicht, begreifen Sie nicht, daß ich Sie tauſendmal mehr liebe als all den nichtigen Flitter? (Sie ſinkt an ſeine Bruſt). In dieſer ſeligen Wildniß, in dieſem Hafen leben und ſterben!

Dauban (küßt ſie). O was würde die Welt ſagen zu ſolcher Mesalliance?

Charlotte. Die alte Welt, meinſt Du? Der würd' ich ſagen, daß die Prinzeß begraben liegt und Dein Weib nichts hat, nichts als ein dankbares Herz.

Dauban (ſie an ſich drückend). Das iſt die Neue Welt!

Charlotte. Auferſtanden!

Ende.

Verlag von **Wilhelm Friedrich**, K. R. Hofbuchhändler
in **Leipzig**.

Das System der Künste

in seiner organischen Gliederung entwickelt

von

Dr. Max Schasler.

Eleg. br. M. 6.—.

Von hoher praktischer Wichtigkeit wird das Werk besonders dadurch, daß der Verfasser — nachdem er das gesammte Gliederungssystem entwickelt — die letzte und höchste Gattung in der Entwicklungsreihe der Künste das Drama, einer speziellen Untersuchung unterzieht und hierbei — namentlich auch gewissen brennenden Zeitfragen gegenüber, z. B. über das sog. musikalische Drama — zu Resultaten gelangt, die um so größere Aufmerksamkeit erregen dürften, als sie bei populärster Darstellungsform in principiell strenger Weise zur Entscheidung gelangen.

Alberti, Conrad: Brot. Soziales Schauspiel in 5 Akten. br. M. 2.—.

Albrecht, Jakob: Der Spuk im Lindenhof. Schauspiel in 5 Aufzügen. br. M. 1.—.

Amyntor, Gerhard von: Auf der Flucht. Lustspiel in 1 Akt. br. M. 1.—.

Basedow, Hans von: Vor's Gericht. Drama in 3 Akten. br. M. 1.—.

Bleibtreu, Karl: Dramatische Werke. 3 Bände. br. M. 7.—. eleg. geb. M. 10.—. Inhalt: **Byron's letzte Liebe — Seine Tochter — Harold — der Dämon — Schicksal — Weltgericht.**

— **Lord Byron.** Zwei Dramen. br. M. 3.—. Inhalt: „Lord Byrons letzte Liebe", Drama in fünf Akten und „Seine Tochter", Drama in fünf Akten.

— **Vaterland.** Drei Dramen. br. M. 4.—. Inhalt: „Harold der Sachse", Drama in fünf Akten; „Der Dämon", Tragödie in fünf Akten und „Volk und Vaterland", soziales Schauspiel in fünf Akten.

— **Schicksal.** Schauspiel in fünf Akten. br. M. 2.—.

— **Weltgericht.** Tragödie in fünf Akten. br. M. 3.—.

— **Der Erbe.** Soziales Schauspiel in 4 Akten. br. M. 1.—.

— **Ein Faust der That.** Tragödie in 5 Akten. br. M. 3.—.

— **Das Halsband der Königin.** Tragikomödie in 9 Bildern. broch. M. 3.—.

Cölln, Friedrich: Der befreite Prometheus. Dramatische Dichtung in 5 Aufzügen. br. M. 1.50.

Conrad, M. G. und L. Millfried: Die Emanzipierten. Lustspiel in 5 Akten. br. M. 2.—.

— **Firma Goldberg.** Schauspiel in 5 Akten. br. M. 2.—.

Echegaray, Don José: Im Schooße des Todes. Drama in 3 Akten. Nach dem Spanischen von Dr. Johann Fastenrath. br. M. 1.60.

Engel, Moritz von: Hassan. Trauerspiel in 5 Aufzügen. br. M. 2.—

Friedmann, Adolph: Mißheirath. Schauspiel in vier Aufzügen. br. M. 1.—.

Herrmann, Paul: Christian Schubart. Drama in 5 Akten. br. M. 1.—.

Kummer, Friedrich: Tarquin. Tragödie. br. M. 1.50.

Liliencron, Detlev Freiherr von: Knut der Herr. Drama in 5 Akten. br. M. 2.—.

— **Die Rantzow und die Pogwisch.** Schausp. in 5 Akten. br. M. 2.—

— **Der Trifels und Palermo.** Trauerspiel in 4 Akten. br. M. 2.—

— **Die Merowinger.** Trauerspiel in 5 Akten. br. M. 2.—.

— **Arbeit adelt.** Genrebild in 2 Akten. br. M. 1.—.

Löwenthal, Wilhelm, Graf Reckenhorst. Schauspiel in 5 Akten. br. M. 1.—.

Madách, Emerich: Die Tragödie des Menschen. Dramatische Dichtung. Uebersetzt von Alexander Fischer. br. M. 4.—.

Molière, Ausgewählte Lustspiele. Uebersetzt von Adolf Laun. br. M. 4.—.

Sundukianz, Gabriel: Die ruinirte Familie. Lustspiel. Aus dem Armenischen übersetzt von Rubenli. br. M. 1.50.

Voß, Richard: Regula Brandt. Schauspiel in 5 Aufzügen. br. M. 1.—.

— **Pater Modestus.** Schauspiel in 5 Akten. br. M. 1.—.

Walloth, Wilhelm, Dramen. (Inhalt: „Gräfin Pusterla", „Johann von Schwaben", „Marino Falieri".) br. M. 4.—. (Diese Dramen sind auch einzeln à 2 M. käuflich.)

Walter, Ulrich: Hans Lenz. Trauerspiel in vier Aufzügen. br. M. 2.—.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Druck von Brückner & Niemann in Leipzig.

Princeton University Library
32101 068761954

Verlag von Wilhelm Friedrich, K. K. Hofbuchhändler,
in Leipzig.

Karl Bleibtreu:

Geschichte der Englischen Litteratur

I. Band: Renaissance und Klassicität. II. Band: Das Neunzehnte Jahrhundert. Gr.-Octav. 2 verbesserte Auflage. brosch. M. 15.—, eleg. in 1 Bd. gebunden M. 17.—

Revolution der Litteratur. Dritte verm. Aufl. brosch. M. 1.50

Der Kampf ums Dasein der Litteratur. brosch. M. 2.—

Dramatische Werke. 3 Bände brosch. M. [illegible] geb. M. 10.— Inhalt: Byrons letzte Liebe — Seine Tochter — Harold. — Der Dämon — Schicksal — Weltgericht.

Das Halsband der Königin. Tragödie in 5 Akten. [illegible]

Der Erbe. Soziales Schauspiel in 4 Akten. brosch. M. [illegible]

Ein Faust der That. Tragödie in 5 Akten. [illegible]

Cromwell bei Marston Moor. Ein [illegible] brosch. M. 1.—

Schlechte Gesellschaft. Realistische Novellen. brosch. M. [illegible], geb. M. [illegible]

Kraftkuren. Realistische Novellen. brosch. M. 1.—, eleg. geb. M. [illegible]

Götzen. Parodien. Mit illustr. Umschlag. brosch. M. 1.—

Größenwahn. Pathologische Romanze [illegible]

Schlachtenbilder. brosch. M. [illegible] Die Schlacht von Bochnia — Die Schlacht bei Belfort — Die Schlacht bei Chalons. Mit 4 [illegible]

Propaganda der That. Soziale [illegible] brosch. M. 2.—, geb. M. [illegible]

Heroica. brosch. M. 2.— geb. M. 3.—

☛ Durch jede Buchhandlung zu beziehen. ☚

Druck von Brückner & Niemann in Leipzig.